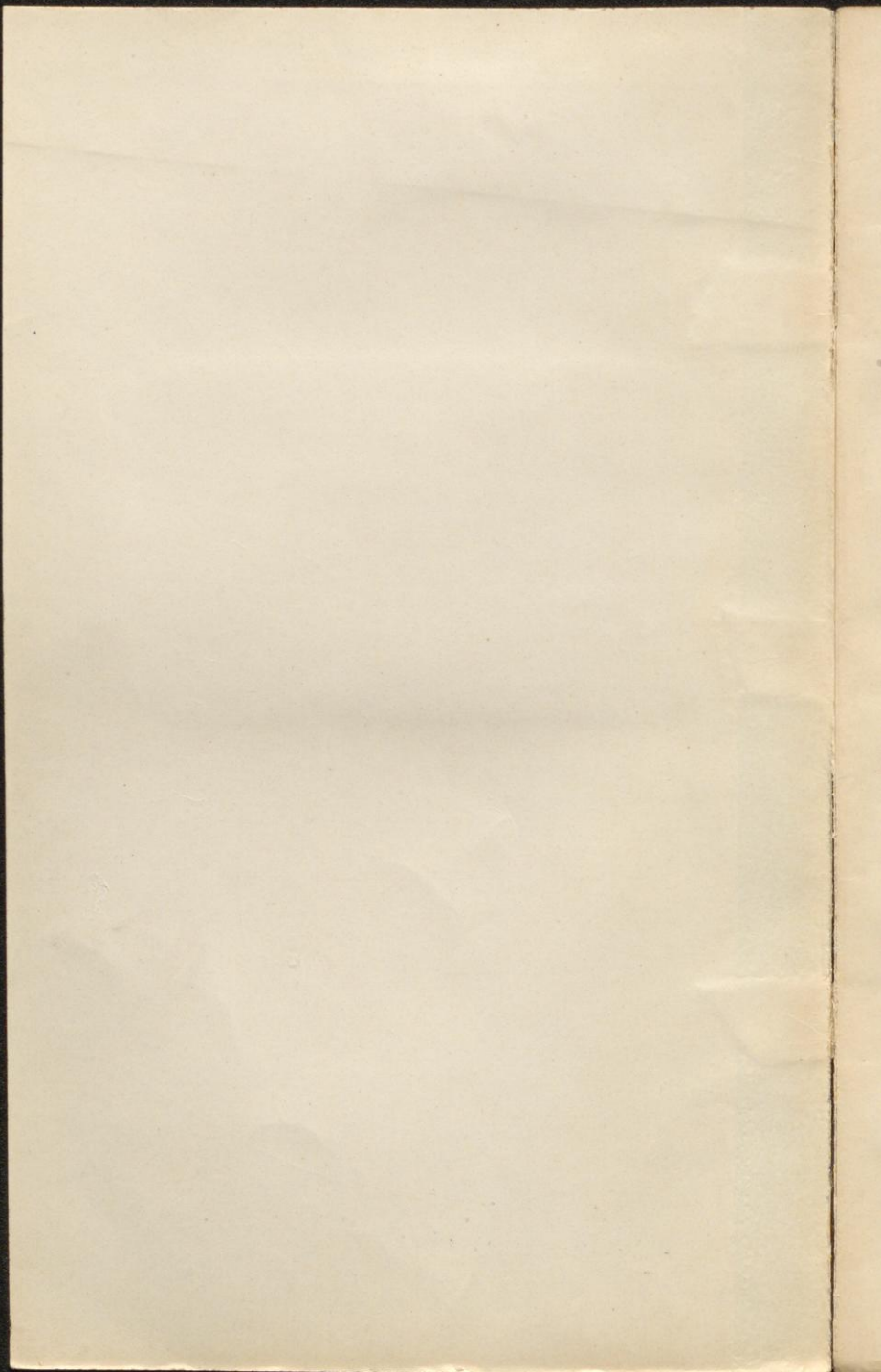


Wiener Stadt-Bibliothek

127157 A

*Die letzten Tage von
Rastatt 1866*

1889



Kronawitter.

865

D I E
LETZTEN TAGE

VON

R A S T A T T

1866.

KOMITRAGISCHER, MILITÄRPOLITISCHER, INTERNATIONALER, HISTORISCHER,
PATRIOTISCHER

„MISCH - M A S C H“

GEWIDMET DER

UNZERTRENNBAREN VERBRÜDERUNG UNSERER ARMEEN

(BERLIN, AUGUST 1889).

WIEN 1889.

DRUCK UND VERLAG VON W. JACOBI IN WIEN.

a 124157



4W173346

Vorwort.

Die Kunde von der bevorstehenden Schleifung der früheren Bundesfestung Rastatt erinnerte mich lebhaft an schöne Zeiten, wo wir Oesterreicher mit preussischen Truppen, denen wir später als bitterste Feinde gegenüberstehen mussten, herzlich zusammenlebten.

Freunde, dann Feinde, wurden wir wieder Freunde. Doch erst die glänzenden Kaisertage in Berlin, die herrlichen, aus so erhabenen Munde kommenden Toaste:

**„Der unzer trennbaren Verbrüderung unserer Armeen“
„Viribus unitis!“**

haben dieser wiederangeknüpften Freundschaft eine ewige Weihe verliehen und mich sogar begeistert, meine anknüpfenden Erinnerungen beiden Armeen und einer patriotisch mitfühlenden Welt zu unterbreiten.

Diese Erinnerungen, sie seien auch ein kleines Monument für zwei gefallene Helden:

**Herrn k. k. General Carl v. Schulz,
Herrn k. k. Oberlieutenant Paul v. Moser,
sein Adjutant — mir Beide theuer.**

Ich wäre hochbeglückt, wenn der nachsichtige Leser meiner Komik manchmal ein „zu Dumm“ zurufen und dann doch gütig bis zu Ende kommen würde.

VORWORT

The book was first published in 1848
and has since been revised and
reissued in several editions. It
contains a complete and accurate
description of the various
forms of the disease, and
the best methods of treatment.
It is a valuable work for
the physician and the student.

~~Der Heimgewinn wird dem Verleger zur Abweh-~~
~~der Anticonfession zugewendet~~

Der Verfasser.

Optus Gynets
Mey

Wenn man sich in seine Erinnerungen vertieft und vergangene Zeiten vor seiner Phantasie vorüberdefiliren lässt, so bilden die angenehmen Momente Glanzpunkte im Leben, die, gleich vom Lichte beschienenen Gipfeln, in rosiger Kette vor uns auftauchen, während alles Unangenehme, wie im tiefen, finsternen Thale verschwindet und — vergessen ist.

In keinem Stande sind diese Gegensätze des Widerwärtigen und Erhebenden, der Strapazen und der Erholung grösser, als im Militärstande. Bittere Wirklichkeit und reizvolle Romantik reichen sich in buntem Wechsel die Hand.

Die Romantik der Märsche, der Quartiere der Garnisonen, wie ist sie schön und wie hat auch sie in Kriegs- wie auch in Friedenszeit durch Eisenbahnen etc., durch „neue Verhältnisse“ verloren!

Ein viele Wochen langer Marsch, von einem Ende der Monarchie zum anderen, tief in das Ausland, nach Schleswig-Holstein, Jütland, Rumänien, in das Römische, alles nur zu Fusse, zu Pferde, täglich andere Eindrücke, andere Bekanntschaften auf Nimmerwiedersehen, gute oder schlechte Quartiere, so glichen diese Wanderungen für unsere braven Soldaten oft Triumphzügen, den jungen Kriegern aber galten sie als ein Ziel des Vergnügens und — der Abenteuer!

Dann die Garnisonen!

Ich sagte oben: „Neue Verhältnisse“.

Nur mit Wehmuth denken wir alten Soldaten da an Italien, das Land unserer in glorreichen Siegen errungenen Lorbeeren!

Welche Erinnerungen steigen da in uns auf! Lichtgestalten eines Radetzky-Albrecht!

Wie wurde da wahrer Soldatengeist, echt österreichische Kameradschaft im Gefühle der Zusammengehörigkeit zwischen „Fremden“ hochgehalten und was

hatte wieder das „Fremde“ unter gluthvollem Himmel tropischer Vegetation in diesem Lande der Larven für geheimnissvollen Reiz!

Dieser romantisch, historische Boden, wo jedes Haus ein Monument, jeder Fleck ein Grab ist, durch Jahrhunderte vom Deutschen, so auch vom Blute unserer Kameraden getränkt, wir vermissen ihn gern! Er ist ersetzt:

Bosnien, dieses herrliche Naturland, ein roher Diamant, es bietet ein weites Feld cultivirender Arbeit.

Eine kräftige, treuherzige Bevölkerung blickt segnend zu Seiner Majestät empor und hat in brüderlicher Herzlichkeit auch unsere braven Soldaten bei sich aufgenommen, die auch dort wohl, an der Pforte des Orientes, auf Märschen und in Stationen so manches Angenehme und Romantische erleben dürften.

Doch, nicht von diesem dankbaren Bosnien und dem undankbaren Italien wollte ich reden! Nein!

Ich dachte an unsere deutschen Garnisonen im „Reiche“ draussen: an Mainz, Rastatt, Ulm. Auch sie haben als solche aufgehört, wenn man auch dort vielleicht nicht aufgehört hat sich hie und da der gemüthlichen Oesterreicher sympathisch oder gar seufzend zu erinnern:

Wie war der „weisse Rock“ so schön!

Eine deutsche Garnison!

Sie war neben der Kaiserstadt Wien stets der höchste Wunsch unserer Regimenter, unserer Officiere, die Verwirklichung dieses Wunsches erfüllte stets Alle mit Entzücken.

So erging es auch uns, als mein in Pilsen stationirtes Bataillon noch kurz vor Ausbruch des unglücklichen Feldzuges vom Jahre 1866, der in seinem Ausgange so viele neue Verhältnisse schuf, den Befehl zum

Abrücken nach Rastatt, der damaligen deutschen Bundesfestung, im Grossherzogthume Baden gelegen, erhielt.

Mit welchem Eifer wurde gepackt, Alles „am Glanze“ hergerichtet!

Es galt ja der Ehre unserer Armee im Auslande! Neue Monturen wurden „gefasst“, der Herr Major kaufte sich ein neues Pferd, sogar unsere Damen brauchten neue Toiletten.

Alles jubelte! Nur Einer jubelte nicht. Ein über 50 Jahre zählender Herr Lieutenant, er konnte doch als „junger Herr“ nicht mehr repräsentiren und blieb traurig in der Pension zurück.

Unser Marsch durch Deutschland glich genau dem obigen Triumphzug.

Wir fanden ja überall stammverwandte Freunde, wenn auch manche Conversation mit „Nix Deutsch“ gar unsilbig verlief, in gastliche und gemüthliche Wirthe!

Das schöne Bayerland!

Amberg, Würzburg, Aschaffenburg etc., sie thaten, wenn auch unbeflaggt, Alles, um unseren Soldaten angenehme Erinnerungen zu hinterlassen.

„Ach! Was hat unser Kaiser für schöne Städte!“ so rief voll Stolz ein Gefreiter, trotz seines schwergepackten Tornisters in glühender Begeisterung aus. Er war vielleicht in manchem Anderen stärker als in der Geographie und hatte keine Ahnung von den sechsunddreissig deutschen Bundes- und Militär-Staaten.

Andere Soldaten begeisterten sich wieder mehr für die gute und gar ausgiebige bayrische Küche oder deren weissgeschürzte Regentin, für das viele Essen und Trinken, wenn auch unsere an „Klarheit“ gewöhnten Pilsener im Genusse des massenhaft gewährten Braunbieres seufzend Vergleiche anstellten.

Andere Erinnerungen romantischerer Natur dürften

von manchem unserer jetzigen Veteranen am Wirthstische oder im Familienkreise, natürlich mit Zugaben, erzählt oder wohlweislich auch nicht erzählt werden.

Rastatt wurde bei Nacht erreicht, wo wir die Leopoldsfeste bezogen, schöne cassemattirte Räume.

Es war da eine gar seltsam zusammengewürfelte Garnison, die diese „Bundesfestung, dieses Rheinbollwerk, Front gegen Frankreich“, bewachte.

Da waren zuerst Oesterreicher, aus drei verschiedenen Bataillonen zusammengesetzt, die im dortigen Volks- und Soldatenmunde nach ihren Aufschlägen „die Grauen, die Rothen und die Grünen“ genannt wurden.

Mit Stolz und voll Esprit de corps war ich „ein Rother.“

Dann war ein preussisches und badisches Regiment, zu je 3 Bataillonen; ausserdem ebenso gemischt Artillerie, Cavallerie und „Genie“, von Jedem „ein Bischen“.

Die ersten Tage gingen mit Vorstellungen hin, zuerst bei Seiner Excellenz dem Herrn grossherzoglich badischen Festungs-Gouverneur, General-Lieutenant von Seuter, eine elegante ritterliche Erscheinung von gewinnendem Wesen.

Ebenso empfing uns der Festungs-Commandant, der k. k. österreichische Herr Generalmajor Carl von Schulz, ein schöner schwarzer Mann, von dem man sagen konnte:

„Jeder Zoll nicht nur ein Mann, sondern auch ein General“.

Er war ernst, doch herzlich:

„Seien Sie hier nicht blos Dienst- sondern auch Salon-Officiere, wir sind im Auslande, werden beobachtet“, war der Schluss seiner dienstlichen Ansprache.

Wir glauben auch in keiner Beziehung zurückge-
standen zu sein.

Neben ihm, gross und schlank, das Ideal eines jungen, genialen Officiers, sein Adjutant, Herr Oberleutenant von Moser, auf den ich schon jetzt aufmerksam mache.

Dann kommen die weiteren Vorstellungen, bei dem königlich preussischen Regiments - Commandeur, Herrn Oberst v. Schmäling, dem persönlichen Freunde unseres Herrn General von Schulz, ein sehr würdiger Officier, ebenso dem grossherzoglich badischen Abtheilungs-Commandanten und allen übrigen Herren Stabs-Officieren der neuen Garnison und der verschiedenen Contingente. Das dortige Platzcommando unterschied sich in der Person eines preussischen Herrn Obrist-Lieutenants „von Krug“, gar vortheilhaft von manchem anderen, damaligen Platz-Commando.

Darauf folgten die Aufwartungen bei den Damen, sie waren da gar liebenswürdig und reizend vereint, durch gesellige Talente verschönerten sie die Garnison.

Unter ihnen leuchtete die Gemahlin unseres Herrn Generals, eine edle hohe Dame und deren einzige Töchter mit dem für sie in jeder Beziehung so passenden Vornamen „Thea“ gar schön und anmuthig hervor. Gern erwähne ich auch hier der durch angenehme Vorzüge ausgestatteten Gemahlin des badischen Herrn Festungs-Gouvernements-Adjutanten Capitän Baron Böklin, der sich stets den Oesterreichern anschloss.

Rastatt selbst, ein freundlicher und regelmässig gebauter Ort, von weiten Festungswerken umgeben, könnte mit unserem Temesvar verglichen werden und war beinahe nur auf das Militär angewiesen.

Der dortige Obst- und Grünzeugmarkt, vor der Kirche gelegen, war zugleich Corso und Börse.

Er diente als Rendez-vous alles Geistreichen, Schönen und „Nobligen“, bunt belebt durch weisse und blaue Uniformen.

Fast sämtliche Häuser waren Officiers-Quartiere, darunter viele Wirthshäuser, wo das Bier oft zu Hause in einem Topfe gebraut, auch als Lack hätte verwendet werden können.

Um so besser und billiger war der Wein, echter Neckar-Wein, Rauhensteiner, Affenthaler, oder wie er heisst. Deutsche Leberwürste und die Nationalspeise: „Schweinsrippe“, von den hübschen und anständigen Kellnerinnen so gemüthlich angetragen, sowie andere Delicatessen wurden von uns und unseren böhmischen Soldaten gewiss nicht verschmäht.

Letztere, als echte Patrioten, liessen auch hier wie im Mutterlande, die landesernährenden Knödel als Grundlage dienen, nur wurden dieselben natürlich in „Klöße“ umgetauft.

Die guten Rastätter, sie kannten den „Schwindel“ nicht! Ihr echt süddeutsches Wesen heimelte uns an, der angenehme schwäbische Dialekt, darunter manches, uns komisch klingende Wort, z. B. das für alles Missfällige passende „Wüsch“ dürfte heute noch in manchem Ohre klingen.

Die „Wianer“ reden freilich „höcher“.

Wir waren ja so recht mitten im Schwabenlande, in einem echten Soldaten-Neste, freundlich, gut und billig.

Das Verhältniss der verschiedenen Contingente untereinander war ein recht herzliches, hie und da wohl einmal etwas „steifer“, besonders wo „der Berliner“ zum Ausdruck kam.

Wir steiften uns gerade nicht so „uf des Ufgeschnittene“, auch dankten wir herzlich lachend für das „Berliner Blau“. Unter Freunden muss „halt“ Jeder zur Unterhaltung beitragen, uns wurde „halt“ auch nicht Alles so geglaubt.

Im Allgemeinen war der Verkehr mit unseren badischen Herren Kameraden um zwei bis drei Grad

wärmer — nach Norden ist ja Alles kühler. Auch verdankt ja unsere Armee diesem, sowie überhaupt dem „deutschländischen“ Elemente gar hervorragende, geniale, stets ritterliche Kräfte.

Als glänzendes Beispiel führe ich hier unseren Herrn General von Schulz und seinen Adjutanten, Herrn Oberlieutenant Paul von Moser an. Ersterer war ein geborener Mainzer, während Letzterer einer sehr angesehenen adeligen Familie in Württemberg angehörte. Ein weiteres, aber ganz gewöhnliches Beispiel darf ich hier nicht erwähnen.

Sowie wir Officiere, hielten auch unsere Mannschaften „das Materiale“, trotz Pikalhaube und Czako die beste Kameradschaft.

Unter einander Kameraden gehorchten wir Alle dem

Deutschen Bunde

unserem gemeinsamen Kriegsherrn und vielköpfigen Regenten, diesem ehrwürdigen, damals an „meerumschlungener“ Stelle schon etwas durchlöchernten Deutschen Bunde, dessen machtvolle Glieder, Grossmächte, Kaiserreiche und Königreiche sich in ihren Beschlüssen über Krieg und Frieden dem „Veto“ auch des winzigsten Fürstenthümchens zu beugen hatten.

Denn! Einigkeit macht stark!

Doch kümmerte uns das nicht und ich will hier nur constatiren: Die „Feschesten“ unter uns Allen waren natürlich unsere „Hesser“, die Grauen, Niederösterreicher, deren zierlich gedrehte „Sechser“ auch im „deutschen Reiche“ ihre herzenfangende Wirkung nicht verfehlten.

Besonders angenehm war für uns die der Festung unmittelbare Nähe der Exercirplätze. Ich habe mich später oft am Wiener Pflaster nach Rastatt geseht. Gern sahen wir bei unseren Exercitien die imponirende

Reitergestalt unseres Generals nahen, der als wohlmeinender Lehrer, nie grob, um so eindringlicher wirkte.

Doch! Der Glanzpunkt unserer neuen Garnison lag nicht in Rastatt selbst, sondern auswärts.

Nicht will ich reden von diesem herrlichen, durch den Schwarzwald geschützten Rheinwinkel, diesem friedlichen Thale, dessen angenehmes, windloses Klima, der nie austrocknende Boden, dasselbe zu einem Paradiese machen, nicht reden von diesen schönen Bergen, dunklen Wäldern, reichen Ortschaften und üppigen Fluren, dazwischen Schlösser und altersgraue Ruinen.

Nein! Unser Magnet war Baden - Baden, das Weltbad, mit der Eisenbahn für Weniges in einer Viertelstunde zu erreichen. Nicht Kranke, nicht Elende sah man da. Nein! Nur Reichthum, Glanz und Schönheit hatten neben dem Laster ihren wohllüstigen Sitz dort aufgeschlagen, von der Natur und durch die Kunst in herrlichen Anlagen und prächtigen Bauten gar wunderbar geschmückt.

Es war für uns Alle ein gar feenhafter Anblick, als wir so recht in der höchsten Saison dort erschienen. Ich sage nicht ohne Grund: „feenhaft“. Die damalige Mode der durchwegs weissen Kleider, der lang herabfallenden Locken, massenhaft vertreten durch schlanke, blonde Engländerinnen war reizend. Dazu die wunderbare Bade-Musik, die herrliche Umgebung, der Blumenflor, der fabelhafte Luxus, Alles glühte voll Genuss und lachte voller Leben, Champagner sahen wir nur wie Wasser trinken in diesem „Feenreiche“.

Wir erschienen meistens in Civilkleidern, was uns zwar nicht erlaubt, aber auch nicht verboten wurde, um kein Aufsehen zu erregen.

Letzteres war einem in gar blühweisser Uniform daherstolzirenden sehr dicken Hauptmanne in hohem Grade gelungen. In gutmüthiger Weise wurde ihm vom

Herrn General, der streng, sehr streng im Dienste, doch ganz Kamerad war, befohlen, doch auch Civil anzulegen, ich kann es nach 20 Jahren wohl errathen!

Diese moquanten, übermüthigen „Fremden“!

Ich begreife, ganz nebenbei gesagt, nicht, warum man sich hier in Wien so sehr nach dem „fremden Zuflusse“ sehnt.

Sie bemerkten auch Alles! So soll z. B. eine in gar schön gewaschenem, doch zu sehr gestärktem Kleide daher raschelnde Dame aus dem Böhmerlande ein internationales Gespötte erregt haben.

In Civil war es uns auch erlaubt, den Magnet im Magnet, die Spielbank zu besuchen, nicht allein zu besuchen, sondern auch selbst zu spielen.

So mancher unserer Officiere ging dann „blank“ nach Hause, weil Jeder derselben gern „die Bank sprengen“ wollte. Es wäre vielleicht auch gelungen, doch Keiner konnte „aushalten“, weil damals die „Gage-Erhöhung“ noch nicht eingetreten war.

Ich selbst musste einmal Nachts zu Fusse nach Hause wandern, weil ich kein Fahrgeld mehr hatte. Die Festung war schon zugesperrt (man fürchtete vielleicht einen französischen Ueberfall, einen Handstreich) und ich wurde in Civil vom Thorwach-Corporalen in hausmeisterischer Weise recht barsch behandelt. Der Schelm! Er kannte mich ganz gut.

Eine halbe Stunde darauf war ich schon „adjustirt“ am Exercierplatz und Abends wieder bei der Spielbank, wo ich indessen nur zuschaute. Mancher unserer Herren konnte sich „mässigen“, begnügte sich mit kleinem Gewinne und eroberte sicher eine tägliche Zulage.

Das Gesicht eines dieser nicht ganz rühmlichen „Eroberer“ kann ich nie vergessen, als ihm eine schöne mit Brillanten bedeckte Damenhand den soeben zufallenden, bedeutenden Gewinn „vor der Nase“ vom „grünen

Tische“ entnahm und spurlos verschwebte. Eine Hochstaplerin! und der „Officier“. Er „konnte Nichts machen“. Faitez votre jeu, messieurs! Das Spiel ging ruhig fort.

Doch könnte ich mit diesen Hazard-Geschichten hier im Lande des so patriotischen Kreuzerspieles in Ungelegenheiten kommen und höre lieber auf um mich einem interessanteren Thema zuzuwenden. Ich meine die Bälle, Concerte und Festlichkeiten, die natürlich bei solchem Zusammenflusse der reichsten Elemente aller Nationen, bei diesem Rendezvous der Schönheit und der Anmuth glänzend ausfielen.

Ist es da ein Wunder, wenn schon damals am Exercirplatze die Anfänge der nachmaligen

„Zerstreuten“ Fechtart

deutlich sichtbar wurden. Denn, gar manches Abenteuer, ganz abgesehen von den vielen, vielen „Stillen Lieben“, wäre zu verrathen, doch ich will nicht indiscret sein.

Auch geistiges Leben und Kunst wurde in hohen und edlen Kreisen gepflegt. Ich erinnere an den Salon einer österreichischen Landsmännin, Iglaja Artót, Tochter eines verdienstvollen kaiserlichen Generals. Selbst eine berühmte Künstlerin, bot sie in ihrer reizenden Villa seltene Genüsse als liebenswürdigste Wirthin.

Kaiser und Könige fühlten sich bei ihr wohl. (Die „Illustrierte Zeitung“ zeigte vor wenig Jahren noch das Bild Kaiser Wilhelms als Kunstfreund, ihren Salon beehrend.)

Sehr originell waren in Baden - Baden auch die Jagden, die vom Spielbank-Unternehmer, Herrn Penazet, zur Unterhaltung der reichen Franzosen, Russen etc. veranstaltet wurden, Deutschland-Oesterreich kannte man damals noch wenig.

Doch waren diese Jagden gar lebensgefährlich.

„Makt nix, makt nix!“ rief z. B. ein Franzose, als er seinen Nebenmann statt den Hasen angeschossen hatte. In neuerer Zeit haben alle diese Herren „Fremden“ mehr Manier gelernt, spotten auch nicht mehr.

Ich bin da als unverbesserlicher Spieler soeben wieder auf die Spielbank zurückgekommen. Nicht allein die Jagden, sondern Alles, der ganze Badeort mit seiner colossalen Regie, der äusserliche Aufputz, Musik, Festlichkeiten etc. wurde vom Gewinne, von Fremdem-Blute bestritten. Solch' rothes Blut ist oft am „grünen Tische“ geflossen.

Die Grossherzoglich Badische Regierung war so väterlich, in lobenswerther Kleinstaaterei ihren eigenen Landeskindern den grünen Tisch polizeilich zu verbieten. Die „Neue Reichs-Regierung“ handelte noch väterlicher und warf die Tische um. Seitdem sieht man in Baden manchmal wirklich Kranke!

Ich muss hier um Verzeihung bitten, dass ich mich von diesem Paradiese, dem Weltbad, gar nicht trennen kann, trotzdem ich schrieb:

„Die letzten Tage von Rastatt.“

Mit Erröthen muss ich da gestehen, nach Rastatt gingen wir eigentlich nur exerciren und zum Dienstmachen, kaum zum Schlafen, es war zu schön da draussen. Das grossartigste Schauspiel aber boten die in dem Baden - Baden benachbarten Orte Ittelsheim abgehaltenen Wettrennen. Von den herrlichen Pferden, von denen immer eines schneller wie das andere läuft, wie Seine Majestät der Schah von Persien später, 1873, so treffend sagte, will ich hier nicht reden, wohl aber von der grossartigen Scenerie des Ganzen, von dem unglaublichen Luxus an Toiletten, der sich auf diesen colossalen Tribünen, einem Riesen - Bazare gleich, entfaltete,

ein wahrhaft göttlich internationales Wettspiel der Reichen.

Sa majesté, le Schah!
 Er ist uns manchmal nah'
 Und dann wieder so fern,
 Wir sehen Ihn immer gern! —

Für uns Officiere war die Anwesenheit gar hoher Persönlichkeiten, die sich dort in zwanglosester Weise unterhielten, interessant:

Seine kaiserl. Hoheit, der durchlauchtigste Bruder unseres allergnädigsten Kaisers, Herr Erzherzog Ludwig Victor, bekannt durch hohen Kunstsinn, beehrte dieses Fest mit höchst Seiner Gegenwart. Er leerte mit Seiner Hoheit, dem Grossherzoglich Badischen Prinzen Wilhelm, am Buffet in heiterer Laune ein Glas Wein. Später sahen wir Hochdensenben mit der Gouverneuse von Rastatt, einer hervorragenden Staatsdame von junonischer Erscheinung, in eifrigster Conversation.

Die Herrschergestalt des damaligen Königs von Preussen, Seiner Majestät des hochseligen Deutschen Kaisers Wilhelm zog natürlich Aller Augen auf sich. Zuerst sahen wir Hochdensenben mit Seiner erhabenen Gemalin Ihrer Majestät Königin Augusta, dieser in einem Gottmenschen, dem armen seligen Kaiser Friedrich und seiner kräftigen blühenden Nachfolge so überaus reichen Mutter, Arm in Arm promeniren, ein in jeder Beziehung hohes Paar! Ihre Majestät verdient wahrlich ihren schönen Vornamen: „Die Gütige“ in vollem Masse, der spätere Verlauf der Geschichte hat ihr blutige Thränen gekostet.

Konnte sie ihn nicht aufhalten, so hat sie, Gott weiss es, seine Folgen als echte Samaritanerin gemildert und den Deutschen Frauen als erste, edelste Trägerin des „Rothen Kreuzes“ ein wahrhaft herrliches Beispiel gegeben.

Ich sehe sie noch im Jahre 1873 die Wiener Weltausstellung betreten, ich höre noch ihre bewundernden Worte. Noch schöner steigt ihr Bild mir auf, als sie sich hin zur „Kranken-Pflege“ wandte, der Abtheilung, die den Krieg in seiner Grausamkeit gar furchtbar ahnen lässt, und milde Herzen, kunstvolle Hände schickt, die da verbinden und retten, was zu retten ist.

Da gab es Wägen, Zelte, Küchen, Bahren, Schienen und tausend Material, sogar das kleinste Theilchen hat sie mit ihrer Aufmerksamkeit beehrt.

Das Rothe Kreuz

mit seinen Damen, Führern, Rittern, es ist das schönste Zeichen unserer Zeit.

Das Weisse Kreuz.

Als ein Symbol der Hilfe und Barmherzigkeit, steht es im milden Glanz daneben.

Der Austria geweiht.

Dann sammelte der König, selbst in Civil, einen Kreis seiner Officiere um sich, mit denen Er in leutseligster Weise conversirte.

An unseren eigenen väterlichen Monarchen denkend, der mit so liebevoller Hand in gar sympathischer Majestät Oesterreich-Ungarns Völker so treulich zusammenhält, beneideten wir diese Officiere um einen solchen Gast.

Neben ihm Herr von Bismarck!

Derselbe, in dem grauen Anzuge eines Landbesitzers, war noch lange nicht der heutige, so gewaltige „Weltkanzler“, es war ja vor 1870.

Er sah eigentlich, wie der Wiener so Wienerisch geistreich sagt, in dieser Einfachheit „nix gleich“, doch unter dem breitrandigen, schlappen Demokratenhut blitzten gar mächtige Augen hervor, eine Welt voll Gedanken und Absichten verrathend.

Ich hätte diese Kraftgestalt von Eisen gern neben Rechberg stehen sehen!

Einer unserer Officiere, ein gemüthlicher Oberlieutenant, wurde von ihm um „Feuer“ gebeten, was herzlich gern gewährt wurde. (Historisch.)

Herr von Bismarck bedankte sich mit den Worten: „an revanche“ (er war damals gerade noch sehr gut mit Frankreich.)

Das heute unaufhörlich gedrohte Wort „Revanche“ in Bezug auf unzählige, unvermeidliche Zukunftskriege erinnert mich lebhaft an meine Kinderjahre, wo ich als „Casseler Windbeutel“ mit einem anderen Knaben so lange die ehrenrührigsten Schimpfnamen, als: Elephant, Kameel, Rhinoceros etc. etc. wechselte, bis mein gestrenger Vater (vielleicht als öffentliche Meinung) mit dem Stocke dazwischen trat — doch

allons enfants-horribles.

„Revanchirt“ hat Er sich wirklich, denn der arme Oberlieutenant wurde bald darauf im unfreundlichen „Feuer“ verwundet, und hat seine Carrière bereits abgeschlossen, während der grosse Bittsteller zu schwindelnder Höhe avancirte, zuerst zum Grafen, dann zum Fürsten, dann zum „der Bismarck“, der als solcher die ganze Welt in Schrecken und Verwunderung erhält!

„Ihm sieht Nix gleich!“

Die obige „Oeffentliche Meinung“.

Diese zartfühlende Dame hat sich einmal in der „guten alten Zeit“ sehr stark mit diesem meinem Vater

beschäftigt (es war zur Zeit des dreissigjährigen Friedens), der im Kurhessen-Ländchen wegen dem gewissenhaften und unerschrockenen Freispruch des in zehnjähriger unverschuldeter Kerkerhaft schmachtenden berühmten Professor Jordan „in Ungnade fiel“ und, von seinem hohen Richtersthule herabgerissen, strafweise zur Eisenbahn (!) versetzt wurde.

„Ganz Deutschland schauderte“. (Wörtlich zu lesen in der Deutschen Rundschau VII. Jahrgang).

Die denkbar höchste Ehre, ein Ruf in das gemeinsame Appellgericht der „vier freien Städte“ mit glänzendstem Einkommen, wies dieser bekannte, ehrenfeste Criminalist als treuer Unterthan zurück!

Eine Klage lief ein zum „Deutschen Parlament“.

Doch dieses Parlament
Es fand vor lauter Bandeln
Und Reden ohne End'
Nie rechte Zeit zum Handeln!

Doch erreichte eine Petition des ganzen Landes seine Rückversetzung, bis ihn ein Hassenpflug 1850, wieder wie einen „Russen“ degradirte und in ein kleines Oertchen versetzte, nachdem er ihn früher mit 30, sage dreissig sogenannten „Straf-Bayern“ belegt hatte.

Ich sehe diese gemüthlichen, lieben Herren Soldaten noch mit einem „Guten Morgen“ einziehen. Sie spielten mit uns Kindern und arbeiteten recht gern im Garten, waren auch bei Appetit!

Dieser Minister Hassenpflug, der damals fremde Armeen in dies verfassungstreue Ländchen rief, hat auch den armen „Schimmel von Brunnzell“ auf seinem Gewissen und wird ganz irrthümlich „Hessenfluch“ genannt.

Mein Vater, der Märtyrer seines Gewissens, gebrochen, geschädigt an Vermögen, Gesundheit, er diente

später — ein „Muss-Preusse“ redlich als Obergerichts-Director. Doch blieb er bis zum Tode „eingefleischter Kurhesse“, innerlich ergeben dem angebornen Landes-herrn. — Seltsam aber wahr!

Einen zweifelhaften „Fang“ machte das mir damals noch gleich einem „böhmischen Dorfe“ unbekanntes Kaiserthum Oesterreich, das zuerst meinen älteren Bruder und dann viel später mich, von Seiner königlichen Hoheit, dem Kurfürsten abgewiesen, gar gnädigst aufnahm.

Ich bitte ergebenst, meiner Pietät, diesen „Abstecher“ gütigst zu verzeihen und galloppire eiligst zum Wettrennen zurück.

Das Kaiserthum Frankreich wurde hier durch eine zwar sehr interess—irte, doch tiefstehende Personnage vertreten. Es war die ihren jeweiligen Besitzer sehr theure Miss Cora, die berühmteste Pariser Cocotte, mit dem wirklich goldenen Haare, aber unschönem Gesichte.

Nicht zu verwechseln mit:

Lorett' — Grisett' — Maitresse
Und die übrige zarte Blumenlese!

Ihre Verschwendungssucht war grenzenlos, um so erschütternder wirkt ihr erst vor Kurzem im tiefsten Elende erfolgtes Ende.

Die gemeinsame Rückkehr von diesem Wettrennen nach Baden gestaltete sich stets zu einer überaus glänzenden Wagen-Cavalcade, die, im Schritte fahrend, wohl über eine Stunde Länge hatte und unserer Prater-Maifahrt oder dem entzückend schönen Wiener Blumen-Corso ähnelt.

Letzterer, das blühende Geisteskind der genialen Fürstin Pauline Metternich, vereinigte in höchstem Grade das Angenehme mit dem Wohlthätigen und dürfte für Wien und seine Armen eine neue Zeitrechnung bedeuten. Man hätte das Jahr wie bei den olympischen

Spielen von einem Blumen-Corso bis zum anderen rechnen können! Ist es nicht schöner, wenn das neue Jahr mit Blumen als mit Eiszapfen anfängt?

Es wär' zu schön gewesen,
Es hat nicht sollen sein!

Im obigen Falle waren die Blumen die Damen selbst.

Der Luxus an Pferden und Wägen war ein bedeutender, die Miethpreise bei dem ungeheuren Aufgebote ganz enorme.

Unter allen aber leuchtete das phantastische Gefährte der Cora hervor, ein herrlicher Triumphwagen, ein fahrender Salon, dessen prunkvolles Dach, von vergoldeten und emallirten Säulen getragen wurde, gezogen von vier mächtigen Rappen!

So kam vielleicht Kleopatra daher!

Gar viele andere Carossen erregten mit ihrem Inhalte unsere Aufmerksamkeit.

Einer unserer Herren, eines anderen Bataillons, fiel bei dieser Gelegenheit ganz harmlos zwei gar lieblichen Wienerinnen zum Opfer, die ihn als „Landsmann“ zum Einsteigen einluden.

Er hielt sie vielleicht für Gräfinnen, der arme Menschenkenner!

Es wurde ihm verübelt, die Lieblichkeit der „Damen“ war als eine käufliche bekannt.

Das „Dekorament des weissen Rockes“, es hatte vor der fremden Welt gelitten.

Der Verbrecher, als Hauptmann schon ein „alter Knabe“, er wurde aus dem Paradies getrieben und in das Mutterland verbannt.

Eine gar schwere Strafe! Er war doch nur „am Baum hinaufgestiegen.“

Der weisse Rock!

Ich hab' schon mehrmals ihn erwähnt, er war für unsere Armee charakteristisch und wird von Vielen sehr betrauert. Doch manchen Tropfen Schweiß hat er gekostet, manch' blutigen Löhnungskreuzer und mancher Fluch hat ihm gegolten — beim Putzen!

Der schöne Mund der Ungarin, dies schöne Weib der ritterlichsten aller Nationen! nannt' ihn voll Poesie „die Engelshaut“ und zeigt dabei die allerschönsten weissen Zähne! Er kann sich trösten dieser theuren „weissen Rock“.

Jetzt sind wir „Blau“ von Oben bis hinunter!
Echtfärbig hoffentlich, nicht „angelaufen“!

Zu lange habe ich mich mit Baden-Baden, der Spielbank und dem Wettrennen beschäftigt. Ich muss nun schnell nach Rastatt zurück, in die Festung, wo morgen der König von Preussen, den wir in Civil so leutselig sahen, Parade über seine dortigen Truppen halten wird, wobei auch die Officiere der anderen Contingente gegenwärtig zu sein hatten.

Seine Majestät erschien in strammer Haltung, hoch zu Rosse und wurde beim Eingange des Exercirplatzes von seinen Officiersdamen, die in einem Zuge zu zwei Gliedern rangirt waren, empfangen.

Die rangsälteste Dame, am Empfangsflügel stehend, gab mit gesenktem „Parasol“ Rapport oder dergleichen.

Ein hübsch' militärisches Bild, würdig eines Volkes in Waffen!

Der König spendete dieser schönen und loyalen Huldigung einige galante Worte, auch wir wurden durch eine gnädige Ansprache geehrt.

Einen eigenen Eindruck machte auf uns der übliche Morgengruss, der dem Kriegsherrn dann herzlich und kräftig aus der Truppe entgegenschallte:

Guten Morgen — Jungens!

Gu — Mooorgen Majestät!

Die nachfolgende Parade und das Manöver war wohl musterhaft, echt preussisch.

Jeder einzelne Mann fühlte den prüfenden Blick seines Kriegsherrn auf sich gerichtet und hatte den festen Willen, zu diesem echt militärischen Schauspiel in Ehren beizutragen.

Einige von uns, auch ich, hatten in Schleswig-Holstein diese strammen, todesmuthigen Kameraden als treue Waffengefährten in sicherem Mechanismus arbeiten gesehen.

Der alte Satz, das Unmögliche verlangen, um das Mögliche zu erreichen, bewährte sich da, neben strengem Festhalten alter Traditionen, glänzend.

Dies ewige Bessern, ewige Bauen
Hält die Armee in ewiger Nervosität,
In das Bestehende verliert sie das Vertrauen
Weil sie es wieder soll — vergessen.

Noch will ich hier einer schönen Erinnerung aus dem Jahre 1873, dem Wiener Weltausstellungs-Sommer, Platz geben, wo wir die Ehre hatten, auch uns vor Seiner Majestät, dem Deutschen Kaiser, demselben Könige von Preussen, en parade zu präsentiren.

Eigenlob ist nicht erlaubt!

Doch auch wir freuten uns, die Zufriedenheit aus den Blicken unseres theuren Kaisers gelesen zu haben.

Die Truppe selbst, ihr Werth ist aus den „Augen“ zu bestimmen!
Ob diese blitzen oder indolent in Trägheit schwimmen.

Auch wir hatten uns bemüht, ein jeder Einzelne der herrlichen österreichischen Armee, vor dieser seltenen und streng prüfenden Zuschauerwelt alle Ehre zu machen.

Was boten diese kernigen, so kriegerischen Stämmen angehörigen Truppenmassen in ihren weissen Rücken für einen imposanten Anblick, als sie, wie lauter Säulen, der Besichtigung entgegensahen.

Noch sehe ich diese stolzen Majestäten mit dieser endlosen überaus glänzenden Suite, diese malerisch bunten Uniformen, mit tausend Bändern und leuchtenden Sternen geschmückt, vorüberziehen.

Uns aber leuchtete aus Allen das dankbare, glücklich milde Auge Seiner Majestät, unseres einzigen Kaisers freundlich zu.

Er gehörte uns!

Mit ihm lachten, mit ihm weinen wir.

Erhebend war es, als diese treuen Truppen, diesen Kaiser an der Spitze, sich in Bewegung setzten, um unter den Klängen unserer unerreichten Militärcapellen in höchster Präcision, in scharfen Linien vorüberzuziehen.

Noch steigt ein hübsches, damals Alle überraschendes Bild vor meinen Augen auf, noch sehe ich dies staunende und freudige Wohlgefallen.

Ein blutjunger österreichischer Oberst, hoch gewachsen, ein edles männliches Gesicht voll Adel, ein feuriger Soldatenblick, erregt er allgemeine Bewunderung!

Der vollkommenste Reiter, führt er in würdig graziöser Weise, dreimal salutirend, sein Bataillon vorüber.

Dies Bataillon!

Waren es verkleidete Preussen, die da so preussisch daherstolziren?!

Nein! es waren Oesterreicher, es war das dem so hoffnungsreichen Enkel des damaligen deutschen Kaisers verliehene Regiment, das heute als Bataillon rangirt, die Ehre hatte, von seinem durchlauchtigsten Inhaber persönlich vorgeführt zu werden, zu dem es hochbeglückt emporsah.

Binnen wenigen Tagen abgerichtet, heimlich abge-

richtet, kam es nun plötzlich, im vollsten preussischen Parademarsch, mit „hoch“ gestrecktem Gewehre, in strammster Majestät daher.

Der Boden zitterte dröhnend unter den erst hoch aufgeschnellten und dann so wuchtig niedergesetzten Füßen.

Augen rechts! konnten sie auch die glücklichen Blicke eines Grossvaters, eines Vaters auf ihren jugendlichen Commandeur gerichtet sehen.

Diese prächtige Leistung unserer gelehrigen Soldaten war wohl eine gar schön erdachte „Aufmerksamkeit“ von Seiner ritterlichen Majestät, unserem theueren Kaiser, seinen hohen Gästen als Ueberraschung bereitet.

Diese und andere damalige Paraden dürften anderen hohen Gästen wohl nicht minder hohe Achtung für zukünftige Leistungen unserer Truppen beigebracht haben.

Wir treten alle diese Paraden einer alten, beinahe vergessenen Zeit verblasst und farblos vor der heutigen, so grossartigen Berliner Parade zurück!

Ist dieser herzliche Empfang, diese tausendfache „Aufmerksamkeit“, die der damalige, vorbeidefilirende Prinz als jetziger energisch, ernster Kaiser seinem edlen Gaste zurückerstattet, nicht auch eine Parade, deren Ehre jeder Oesterreicher, nebst den Jubelschreien des ganzen deutschen Volkes in seinem Kaiser auch auf sich beziehen kann.

Es ist ein Volksfest, das der Freundschaft der

unzertrennbaren Verbrüderung

zweier Monarchen und ihrer Reiche eine neue, eine glänzende Weihe verleiht.

Die goldenen Mannesworte solcher Fürsten, die nicht als „Diplomaten“, sondern als

„erste Ritter“

ihres Reiches, sich bei schäumendem Glase verbündeten, sie sind eine ernste Mahnung auch an beide Armeen, sich „Mann zu Mann“, ob hoch, ob niedrig als Brüder zu betrachten, ewig und unzertrennbar.

Der alte Groll, die letzte Spur, sie sei begraben! Diese „Verbrüderung“, die beiden Reichen schon lange gar schöne Blüten:

„Friede — Wohlstand — Ordnung“

brachte, sie wird auch goldene Früchte tragen!

Gern und lange habe ich mich da in Berlin aufgehalten, man wird das sehr begreiflich finden. Schnell auf den Rastätter Exercirplatz zurückkehrend, sehe ich gerade noch den Abschluss des preussischen Parade-Manövers, lese das höchste Lob aus glücklichen Gesichtern und fahre fort:

In militärischer Beziehung war der Vergleich zwischen den verschiedenen Contingenten und ihrer Ausbildung und Kampfweise gewiss interessant.

Wir selbst waren damals noch in der

„Sturm- und Ladstock-Periode“.

Mit einer ausserordentlichen Bravour, berauscht durch die Erfolge und glänzenden Siege des Exercirplatzes, wurde bis zur Uebermüdung gestürmt und wieder gestürmt!

Keuchend, athemlos erreichten wir den „weissstreifig fingirten Feind“, wo wir, in dichten Haufen angeschopt,

im Ernstfalle dem aus „Deckungen“ ruhig abgegebenen „Schnellfeuer“ in seiner mörderischen Wirkung gewiss eine prächtige Zielscheibe abgegeben hätten.

Unser edler, zahm dressirter Feind war aber stets noch so galant, sich rechtzeitig zurückzuziehen, was uns in dieser „Stosstaktik“ noch übermüthiger machte.

Das Vertrauen in diesen Sturm war überhaupt ein so grosses, dass jeder noch so leise Zweifel als eine Feigheit angesehen wurde.

Nicht jener grossartige, in glühender Begeisterung die feindliche Armeedahin wirbelnde Sturm:

„die Offensive“

war es, sondern der kleine Sturm des Exercirplatzes: das „Sturmspiel“!

Welch' Gegensatz:

Sturm predigen erst und „weislich“ zögern dann!

Ich glaube hier im Interesse des Erfolges für unsere stets sturmfreudigen Soldaten nur patriotisch gesprochen zu haben.

Während bei uns andererseits noch ganz bedächtigt die 25 Ladstock-Tempo markirt wurden, z. B.

Schwenkt zur Ladung! — Drei — Eins! (Armer Slovak!) erfreute sich unser Zukunftsfeind schon seines prächtigen „Hinterladers“, den wir Stürmer gründlich verachten — mussten!

Oft genug war diese Frage Gegenstand der Discussion zwischen den befreundeten österreichischen und preussischen Officieren.

Man mass schon damals die Klingen und machte Studien.

Der lebenswürdige badische Herr Kamerad hielt in Allem stets die Mitte.

Auch ich bitte hier gehorsamst „um's Wort“:

„Das Feuergefecht“

als Folge unserer neuen, vorzüglichen Waffen, sichert bei stetem Drang nach „Vorwärts“ möglicher Umfassung, dabei nur mässiger Benützung der „Deckungen“ und ernster Disciplin den Sieg. Richtige Verwendung der Nachschübe, gegenseitige Unterstützung und Verbindung, Sicherung der Flanken, strenge Einhaltung des zugewiesenen Gefechtsraumes, dadurch Vermeidung von Verschiebungen, sind im grösseren Verbande weitere Bedingungen zum Erfolge.

Selbstverständlich Terrain - Benützung, dann Beobachtung des Feindes und seiner Absichten, Benützung seiner Blößen.

Früher war's ein Rennen,
Jetzt kann man's „Wälzen“ nennen

Der „Sturm“ als letzter Fusstoss!

Diese Deckungen sind oft so schmiegsam und einladend sicher, dass der Officierssäbel zum „Weitergehen“ gar manehmal ein gewichtiges Wort hineinreden muss.

Sowohl das stupide Anrennen, als das intelligente Verstecken sind Extreme und als solche ungesund! Oder stehen wir vor einem

neuen Extrem?

Man dürfte auf die

„Repetition“

gespannt sein, wem zuerst das „Feuer“ oder der Athem ausgehen wird?!

Der bewaffneten Welt unterbreite ich in Gehorsam meine unmassgeblichste Meinung:

Man zähle nicht die Schüsse,
Sondern die Treffer nach Minuten.

„Roma locuto est“.

Hinterher ist es leicht, taktisch zu „plauschen“ (der vor 1866 bekannte „Veteranschwätzer“), auch fürchte ich, die schöne Leserin zu langweilen, und komme ich auf unser Garnisonsleben zurück:

Das Rastätter Museum, hierzulande Casino genannt, war ein Ort gemeinsamer Unterhaltung, dessen geräumige und comfortable Localitäten täglich die meisten Officiere in bunter Mischung vereinigten, die gern und ohne Zwang oder gar „höheren Wunsch“ dies Institut unterstützten.

Ein grosser, parkähnlicher Garten ertönte in seinem tiefen Schatten, auf seinen freien Plätzen von geselliger Heiterkeit der verschiedenen Officiere und ihrer Familien, ihrer Kinder, denen die grossen Kinder: junge Officiere und Damen, im fröhlichen Treiben nachahmten.

Eine reiche Bibliothek bot unterhaltende Lectüre und militärische Belehrung.

Nebenbei gesagt war das in anderen Museen und Casinos so eifrig frequentirte „Kriegsspiel“ damals noch nicht erfunden. Schade!

Vielleicht hätte die Weltgeschichte in seiner heilsamen Anwendung einen anderen Verlauf genommen, Europa eine andere Gestalt bekommen!

In den Lesezimmern lagen neben klaftegrossen internationalen Weltblättern und anderen schuldigen und unschuldigen Blättern, Blättchen und Journalen, die stolze Berliner „Kreuzzeitung“ und der Wiener „Hans Jörgel“ noch friedlich beieinander.

Viele Billards, von Zuschauern umringt, boten den Künstlern sowohl, als den Herren „Patzern“ Gelegenheit zur Production.

Ebenso wüthete in den Spielzimmern, von Kibitzen umkreist, ein fortwährender grässlicher Kampf unter den Officieren der verschiedensten Armeen, der indessen niemals zur Entscheidung, zur völligen Vernichtung führte.

Unter allen modernen und geistreichen Conversationsspielen war nur das „Wiener Preisschnapsen“ ganz unbedingt verboten.

Doch hatten Hazardspiele, darunter manches verschämte, aus Oesterreich so gewissenlos importirte „Makao“ mit seinen lustigen Hopp! Hopp! und seinen gierigen „Brodsitzern“ auch gerade keine Polizei zu fürchten. Man war ja unter Freunden, that sich nicht weh.

Die Bundes-Zulage!

Sie füllte ja in reichstem Masse unsere Taschen.

In einem dieser Spielzimmer konnte man allabendlich am grünen, runden Tischchen den Herrn General von Schulz mit seinem intimen Freunde, dem preussischen Obrist von Schmälting, dann noch einem badischen und österreichischen Officiere Whist spielen sehen, einig und gemüthlich.

Noch höre ich ihre schweren Vorwürfe, ihre heiteren Spässe, noch denke ich an ihr — letztes Spiel.

Lieber Leser! Ich bitte, sich dies Bild zu merken, es ist sehr wichtig!

Auch ich halte die Photographie eines badischen Herrn Obristlieutenants von der Artillerie, von Schellenberg, meines öfteren Piquet-Partners, hoch in Ehren.

Die Säle öffneten sich zahlreichen Soiréen, geselligen Unterhaltungen und Bällen.

Für unsere Garnison aber originell waren die sogenannten Bundes-Bälle, die auf Bundes- oder Staats-

kosten bei den betreffenden höchsten Repräsentanten stattfanden und in Pracht und reichlicher Bewirthung wetteiferten.

Es wurden sogar die „Damenspenden“, Cotillon- und Narrenkappen, officiell von Wien und Berlin zugesendet und dem Deutschen Bunde neben Tinte und Streusand aufgerechnet.

Da kommt noch einmal dieser Deutsche Bund!

Ein grosser Mann, sein Vater war wohl Schlosser oder Schmied, nannt ihn „ne Wassersuppe“!

Mancher damalige Herr Lieutenant denkt noch mit Behagen an die herrlichen Buffets, die köstlichen Weine, die Delicatessen.

Einer dieser Herren wurde gar arg geneckt, weil er — ein Nichttänzer — sich von seinem „Briffattiner“ um Mitternacht wecken liess, um dann wenigstens die Freuden des Soupers zu geniessen.

Doch ich glaube das nicht und komme selbst in ein curioses Licht, weil ich vom Essen und vom Trinken früher, als von den Damen rede.

Es waren da keine übermüthigen Französinnen oder Russinnen etc., wie in Baden-Baden, wo so Mancher in Paris und anderen Schand-Centralen im Pfuhe der Sünde begonnene Roman seinen scandalösen Fortgang nahm oder ein trauriges, oft blutiges Ende fand, um sich aus der schlüpfriegen Feder eines Professions-Roman-tikers als Ehebruchs-Drama oder gar als sentimentaler Maitressen-Spuck in hirnerweichte Schädel zu verlaufen.

Man sah hier keine mit Luxus überschüttete Maitressen dem ihr zu Füßen girrenden Ehemanne gnädig zulächeln, während die arme, grausam betrogene Gattin, auf — demselben Divan hingegossen, einem jungen „Dichter“ gar feurig zuwinkt.

Ein Bild aus Baden-Baden!

Jünglinge, wie Greise — und Greise als Jüng-

linge, alte „Strizzi's“, geschminkt, gestopft, geschwärzt, die jüngsten Damen fade belästigend, Matronen zu Jungfrauen aufgebauscht, voll gierigster, ekelhaftester Koketterie, Alle kein Mittel scheuend, um im Schwindel zu glänzen, der „Schwindel“ selbst als Mittel zum Genuss!

Wer möchte hinter die Coulissen schauen!

Das ist diese traurige „Verlotterung“, die seit Jahrhunderten von Westen in giftig schmutzigen Wellen aus dieser moralischen Versumpfung herüberschäumte, und neben Grössenwahn, Protection und Corruption, gar böse Blasen zeigte:

Gelockertes Familienleben, Liederlichkeit, Vergnügungs- und Verschwendungssucht, das Beispiel eines üppigen Hofes waren die Ursachen dieses Niederganges.

Das grosse Elend der unteren Classen, (les misérables, die Enterbten,) ihr heisses Blut erzeugte Explosionen, die auch uns tief erschütterten,

Die Männer können leicht dort „Sanscoulotte“ sein,
Es nehmen ja die Weiber gern deren Stelle ein —
Die Letzteren spielen leicht die „Göttin der Vernunft“,
Die Toilette ist ja so billig für „Damen solcher Zunft!“

Die nationale und die sociale Frage, sie stammt als Krankheit nur von dort.

Die Republik, — zehntausend Prätendaten!

Die erstere noch vor Kurzem gar als Schwiegermutter!

Da duftete der Fisch erst recht beim Kopfe:

Stellen — Ordensschwindel im „Gross-Verschleiss“.

Ewige Scandalsucht!

Ein Kriegsminister Hand in Hand mit der „Lanterne“, gefährlich Petroleum, die alten Communards, sie leben noch!

Wüstes Geschrei und blutige Köpfe bei den Wahlen!

Das sind wohl Bilder der

„Zerfahrenheit“.

Ein Jahr 1789 dann 1870 waren da wohl notwendig!

Sie scheinen noch immer nicht genug zu haben, diese Revanche-Bedürftigen!

Doch alle Ehr' dem Herrn von Eiffelthurm, der Industrie
Gleich ihm ist sie im Frieden aufgestiegen, wie noch nie.

(Dort sind die Herrscher.)

Sie würden durch den Krieg nur sich bekriegen, sich nichts nutzen,
G'scheidter wär' es wohl: Die übrigen Milliarden selbst verputzen!

Von Osten droht die Völkerwanderung, mongolische Ländergier, man hörte seit uralter Zeit von gar verseuchter Corruption.

In hohen Kreisen oft, statt des Familienlebens —
Moder, schön übertüncht und aus Paris geholt, grausamen Uebermuth.

Nach unten demüthiges Knechtsgefühl, kein Volkswille, in Fesseln der Gedanke.

Ein gar hochedler Fürst, voll bestem Willen, ein schönes Beispiel seinem Volke, das „Väterchen“ genannt, muss Er, geängstigt, beinahe abgesperrt, in seinen Kindern Mörder sehen!

Da auszuharren ist ein Heldenthum!

Unter Millionen hat Seine Majestät nicht einen wahren Freund?

Nur Einer wird bezeichnet und der ist klein und weit — gar in den „schwarzen Bergen“.

Wir sehen da Extreme, die Krone selbst vielleicht terrorisirt von Slaven-Wahn, Kriegspartei, wie Despotismus, Nihilismus — sie brodeln und kochen hinter verschleierter Grenze! —

Der Rubel stets auf Reisen, daher so leere Cassen.

Sibirien, das die Hoffnung raubt. — Eine Helden-
sprach' — verboten gar!

Ein ewig Kriegsgeschrei trotz schwachen Füßen!
Panslavisches Geheul und Tod im Freudenhaus.
Gefährlich Dynamit!
Zerstörte Eisenbahnen und Leichenhaufen!
Das sind wohl Bilder der

„Zerfahrenheit“.

Was man da Alles hört und liest, ich glaub' es nicht,
Weil Gutes man verschweigt und nur Verleumdung spricht,
Gescheidter wär' es wohl, im Innern aufzubauen,
Cultur der „Stepp“ zu bringen — Civilisationen.

(Dort sind sie Herrscher.)

Als stets voll Gierigkeit, nach fremdem Land zu schauen
Und unnützlich auszustreu'n so viele Millionen!

Heut' muss ich hier einschalten:

„Es bleibt Alles beim Alten!“

Man sprach mit dem Herrn Vetter
Vielleicht auch nur „vom Wetter“.

Ich sagte Oben, wohl mit Recht, von Herzen:
„Ein gar hochedler Fürst — da auszuharren ist ein
Heldenthum“. —

Ja! Diese armen Fürsten unserer Zeit!

Bei aller Grösse, aller Pracht, für „Einen“ Leib
nur können sie geniessen, — doch dieser Eine Leib,
er gehört nicht ihnen, — er gehört Millionen Unter-
thanen, die da in Menschengier nach allen Seiten an
Ihm reissen. —

Ja, diese millionenfache Pflicht stellt Ihre Majestät,

Ihr Leben auf „Aussen, — auf Verlorne Posten“, der Tücke, Bosheit ausgesetzt, — dem Meuchelmorde!

Sie haben nicht einmal das Glück des Officiers, der an der Spitze seiner Truppe beinahe alle Kugeln auf sich zieht!

Sie selber sind die Unterthanen und müssen ihren Millionen „Herren“ diesen Quälern, diesen doppelt so viel Augen die kleinste Faser ihres Wesens zeigen!

Ihr Thun und Lassen findet täglich Millionen Recensenten!

Nur Gnade, Güte sollen ewig sie Millionen spenden, Alle befriedigen.

Was sie dem Einen geben, das müssen sie dem Andern nehmen!

Beim Allerbesten Willen wenig Dank!

Wohl unerträglich! —

Sie gehören nicht sich selbst und gehen ohne ihres Gleichen, ohne „Gemüthlichkeit“ durch diese schöne Welt! —

Ich verehere und blicke treu ergeben auf,
Doch — — tausch' ich nicht!

Noch wiederhole ich:

„Die Fürsten unserer Zeit“.

Wohl niemals hat ein solch' Areopag von edlen Fürsten die Welt regiert, wetteifernd in Gerechtigkeit, wie heute! —

Gott hat es wohl gemeint, dass Er gerade heute, in diesem wirren Treiben, wie es der Zeitgeist bringt so viele Herrschertugend und, — ohne Schmeichelei

gesagt: ganz ausnahmslos, — so wahre Menschengrösse:
Herz, Geist und Kraft auf Seine Throne setzte!

Vom Russen bis zum Reussen
Und wie sie Alle heissen!

Ist dies nicht Gottes Wink, dass Sie vereint den
Völkern das Paradies des ewigen Friedens bringen
sollen! —

Ihr leuchtend Vorbild wohl, — des Friedens
Heiland, steht unerreicht

Franz Josef!

Unter Millionen hat Seine Majestät nicht Einen
Feind!

So viele Millionen Unterthanen, — genau so viele
Freunde und Verehrer.

Er ist sicher!

Blicken wir jetzt nach Norden hin:

Das deutsche Leben, im Staate und im Familien-
kreise, was bietet es für schöne Bilder!

Der Deutsche, das glänzendste Beispiel der Recht-
lichkeit, der Sparsamkeit, des Fleisses und der Vater-
landsliebe, er findet in seiner Familie das höchste Glück,
überträgt diese schönen Eigenschaften auf seine Kinder
und schafft als echter Patriot in Erziehung und Beleh-
rung die wahrste und einzige Grundlage dieses mäch-
tigen „klappenden“ Staatswesens.

Wir sehen einen Richterstand, ein Beamtenthum

voll Pflichtgefühl und Unbestechlichkeit, von oben bis hinunter: Reine Hände.

Des Volkes Wille wird geehrt,
 Der bösen Trieben fest gewehrt.
 Nur kecke Stimmchen hört man schreien
 Wie „Küchlein“, wenn sie sind allein,
 Das sind „Parteien — lose Streber“,
 Ich spreche selbst parteilos von der Leber.

Die deutschen Frauen, dem Manne stark zur Seite, sie sind noch immer die Heldinnen der alten Wagenburgen, die „Weiber von Weinsberg“. Sein Leben ebend, und mit Geschmack verschönernd, opfern auch sie „ihr Glück“ mit verhaltenen Thränen stolz dem Vaterlande.

Daher — die starke Armee! Der ritterliche Adel! Das kriegerische Volk, nüchtern und zielbewusst. Die Hochhaltung, die Verehrung, es ist der Lohn der Frau. Ein Bild der ritterlichen Achtung, einer gar schönen Sitte steigt da vor meinen Augen auf.

Die gemeinsame Officierstafel eines Hannover'schen Regiments, das 7., dem auch mein seliger Bruder angehörte, die „Messe“ genannt, erwies mir am Marsche nach Schleswig-Holstein in Elmshorn die Ehre einer Einladung.

In ritterlicher und galanter Weise wurde da zuerst der „Damen“ in feierlichem Toaste stets gedacht.

Das Bild uralter „Tafelrunde“.

Dieser arme, herrliche Bruder! Er ist später an der Spitze seiner Compagnie bei Metz gefallen, von seinen Kameraden tief betrauert, noch mehr von seiner jungen, mit allen Vorzügen ausgestatteten Frau, einer Schiffsrhederstochter aus Ostfriesisch-Emden (Bron), die, unserer Familie ein edler Engel, als nonnenhafte Witwe alljährlich noch an seinem fernen Grabe trauert.

Ein schönes Bild der Liebe!

Meine edle Mutter, die für jedes ihrer Kinder

auf ihren Knien sich gern stundenweit geschleppt hätte, sie muss auch hierher!

Es war beinahe ein Glück für sie, dass sie vier Wochen vor dem Heldensohne starb.

Auch mein Herr Schwager, ein starker Ehrenmann, Friedrich von Specht, Generallicutenant, durch sein grosses philosophisch-historisches Werk: „Die Geschichte der Waffen“, allgemein als „Waffenspecht“ bekannt, er mag auch „an“ diesem Lorbeerstamme ein Plätzchen finden! —

Ich muss sehr um Verzeihung bitten, dass ich mit meiner „Sippschaft“ so daherstolzire.

Vielleicht möcht' auch die Liesbet, wenn's noch lebt, als treues, deutsches „Dienstmättchen“ (Dienstmäd) gern berühmt noch werden.

Sowie der Deutsche seinen Kindern, so gibt der Fürst dem Lande da ein schönes Beispiel.

Der „Olle Willem“, ein Ehrenname seines Volkes, er hatte nach kampf- und mühevolem Leben vor dem Tode „keine Zeit, müde zu sein.“

Der Märtyrer, der Gottmensch, Kaiser Friedrich, (für ihn ist „Majestät“ zu wenig), auch er fand vor dem nahen Tode „keine Zeit mehr, krank zu sein“.

Ich sah ihn bei Königgrätz, uns Verwundete und Gefangene herzlich grüssen.

Er war zu gut für unsere Zeit, zu ideal!

Vielleicht hat Er sich selbst — „geopfert“.

Stolz trägt die Witwe seinen Namen, ein gar gedankenschönes Monument.

Ihr gilt er mehr, wie „Sieg“.

Ein Bild zeigt Friedrich zu Pferde, mit einer Scheere in der Hand, die Bäume von dem Ungeziefer zu befreien.

Sowie ein Christus sagte:

„Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“,

so sagte dieser grösste Deutsche:

„Der Antisemitismus ist ein Schandfleck unserer Zeit“.

Ja, dieses neidisch' grausame, unser so landverrätherisches „Ungeziefer“, kornblumenblau geschmückt, mit Ekel stösst der Deutsche es zurück.

Den „Volksfreund“ heben sie human als Mask' empor,
Der Umsturz-Dämon grinst gar teuflisch hervor! —

Ja! „Raum ist für uns Alle“, ob Christ, ob Jude, auch für zwei grosse Reiche, die in dem Glücke ihrer Völker wetteifernd, zu einander stehen.

„Den „Cassandern“, die im Preussenhass sich voller Sorgen quälen, Will ich, wenn es erlaubt mir ist, ein Gleichniss kurz erzählen:
Zwei starke Löwen speisen sich nicht gegenseitig auf,
Es schauen ja die Wächter schon (die bösen Neider) d'rauf,
Viel besser ist es, glaube ich, sie speisen mit einander,
Denn für sie Beide ist es ja gewiss auch interessanter“.
Zwischen Extremen spring' ich 'rum: Vom Juden auf den Löwen,
Und will jetzt meiner Sympathie noch einmal Ausdruck gewen:

Ja, dieser edle, christlich gute Kaiser war der grösste Deutsche, denn im Glücke gross zu sein, ist keine Kunst!

Noch ein gar schönes Bild der Kraft, der Blüthe, will ich da zeigen, der Grossvater, der Vater, sie blickten vor dem Tode beruhigt über Deutschlands Zukunft noch stolz und freudig darauf hin.

Es ist ein blühend junges Paar, umgeben von fünf kräftigen Söhnen. — Diese anmuthige Familie! Der junge Kaiser Wilhelm, als treuer Gatte, Vater, er nennt sie stolz die Seine!

Ein Beispiel seinem Volke, sowie in Ernst und Biederkeit, lebt in ihm Friedrich und Wilhelm wieder auf!
Das war der Norden!

Der Süden wird sich, wie wir hoffen, erst bewähren,
man rühmte ihm in alter Zeit manch' Falschheit nach,
doch ist sich Jeder selbst der Nächste.

Am Fusse riesiger Felsen liegt er da in tropisch
üppiger Pracht. — den schlanken Leib im Meere ge-
badet, azurblau überwölbt und hat nicht nöthig, falsch
zu sein. —

Ein mächtiger Staat — einheitlich fertig — voll
ernstem Willen, kräftigem Können, wird er sich nur den
„Besten“ zugesellen und treu im Bunde der Dritte sein.

„Seid ernst, ernst, ernst! rief Garibaldi einst.

(Ja „Ernst“ führt die Armee auch zum „Erfolg“.)

Aus diesem Lande des Sanges und der Kunst
kommen gar schöne Bilder.

Ich zeigte schon nach Westen und nach Osten, wo
Extreme, wie Republik und Despotismus, sich über uns
hinüber vielleicht die Hand zum tolln Bunde reichen,
von wo, Lindwürmern gleich, Verlotterung und Zerfah-
renheit giftschmaubend fletschen, da ist nur Hass.

Mit solch' extremen Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten!

Wir brauchen doppelt einen starken Freund! Die
jedem Staate nöthige Alliance! Wo sollen wir sie suchen?

Es gibt ja andere Seiten noch, bald hätt' ich sie
vergessen: Nordost, Südwesten u. s. w.

Da fällt mir gleich ein Winkel ein, ein wahrer
Wetterwinkel, es ist Südost:

Der Halbmond ist der Uebel grösstes nicht,
Er that so gross, so mannhaft seine Pflicht!
Viel grauser ist's, nach Oben hinzuschauen,
Wo Völker ewig auf einander hauen.
Wo Menschen, Bestien gleich, nach „Blut und Rache“ dürsten,
Und man so frech entführt die angeschwor'nen Fürsten.

Wo Popen man um Rubel kauft
 Und sich um Kindeslieb' zerrauft.
 Ein Stern erschien dort in gar finst'rer Nacht,
 Doch hat er seinen Lauf zu bald vollbracht.
 Fürst Alexander war der hehre Held,
 Nicht würdig sein war diese wüste Welt,
 Nicht „Fremde“ sollen diese je für sich „befreien“,
 Ein neuer Bund wirft auch wohl dahin hellen Schein!

Der Südost kann sich selbst nicht helfen!
 Wo sollen wir nun suchen?

Norwegen-Schweden ist wie eingefroren
 Und Spanien hat schon ausgegohren.
 Die Dänen, Portugiesen,
 Was hätten wir von diesen?
 Das Griechenland, es kriecht daher
 Und der Holländer fliegt nicht mehr.
 Marino und die Schweiz,
 Ist für uns so wie Schleiz!
 Die stolzen Rumänen,
 Sie müssen sich anlehnen. —
 Gross-Engeland im Wasser liegt,
 D'rüm seine Freundschaft nicht viel wiegt.

Nur Spass ist es, was ich da oben in so krummen
 Füßen reimte. (Ich war nie in der Dichterschule.)

Doch!

Tiefunterthänigst, ehrfurchtsvollst bittet um hoch-
 gnädigste Verzeihung gehorsamst verharrend

Der Gefertigte.

Ein jeder dieser Staaten an unserer Seite (oder
 mehr, wo möglich alle), wär' ein Glück, ein Schritt zum
 ewigen Frieden.

Sie alle wollen ihn, den Frieden,

„Die Abrüstung“,

dem bösen Element zum Trotze, den Dämonen, die als
 „Extreme“ sich verstehen, die Welt „in theurer Waffen-
 Rüstung zu vernichten“.

Des Willens Allmacht reicht da aus!
 Nur brauchen Alle einen starken Freund!
 Der „starke Freund“ braucht uns!
 Ist da die Wahl so schwer?

Wir haben ja schon längst gefunden!

„Der Nord“
 Ist gar ein fester Hort!

Ja! Deutschland liegt im Norden,
 Und ist ein sicherer Freund.
 Wir sind — mit ihm verbunden —
 Gewachsen jedem Feind!

Deutschland-Oesterreich-Ungarn und seine Bundesgenossen!

Mit Euch und Uns ist Gott!

Wie eine Säule stehen wir, an der sich Well' und
 Wetter brechen, dem Frieden und dem Schwachen eine
 Stütze.

Ich sagte oben: „Uns“.

Was ich von Deutschland sagte — ich bin kein
 Renegat — gilt auch genau von „Uns“.

Eigenlob ist nicht erlaubt!

Doch läuft das Herz mir über:

Ein edler, hochbegabter, gütiger Fürst, in gleicher
 Liebe allen seinen Völkern zugethan, die — ernst und
 fest den Blick zum Guten, zum Rechten aufgerichtet
 und nach Entwicklung ringend — in gleicher Liebe zu
 ihm stehen! — Es ist ein schönes Bild!

Mit aller Achtung, allem Schutze ihrer Religion,
 der Race und dem Stande, geniessen diese kräftigen,
 opferfreudigen Stämme gleiche Rechte!

Cultur, wie Kunst, Musik und geistiger Genuss, in hohem Grade gepflegt, Gerechtigkeit und Freiheit in des Wortes wahrster Deutung, sie haben ihren Tempel hier!

Der Kaiser als erhabener Priester.

Er ist der Priester auch wahrhafter Christenliebe und Barmherzigkeit!

Des Volkes Wünsche hörend, gibt er voll Achtung den „Vertretern“ hohe Rechte und beugt sich selber dem Gesetze, Pflichttreue fordernd, ist er sich selbst der Strengste.

Von Gott geprüft, ist er als „Gold“ befunden worden!

Ein Muster seinem Volke, blickt Alles stolz zu ihm hinauf und Er beglückt herunter!

So auch das ganze edle Kaiserhaus!

„Das ist mein Oesterreich“.

Ja!

Oesterreich wird bestehen in alle Ewigkeit!

Und trat in edlem Beruf.

Ein hohes, kaum geahntes Ziel!

Das ist mein Glaube.

Das Weib, ob Deutsche, Slavin, Ungarin, in ihrer Nähe fühlt der Mann sich wahrhaft glücklich!

Der Kreis, in dem sie wirkt, er lebt für Sitte, Recht, Religion und Vaterland!

Eine Armee, das beste Material, steht stark und kampfesmuthig da und harrt nur:

„Guter Führung“

um gleich dem „Deutschen Bruder“ Erfolg und Ruhm an seiner Seite zu erringen.

Den Moltke

sieht sie jetzt voll Stolz in ihren Reihen!

Aus Freundschaft geben sie uns auch
Vielleicht das Pulver ohne Rauch.

Gleich ihren neuen Brüdern schütze sie, was Arbeit, Handel und Gewerbe sich errungen!

Der Zollkrieg höre auf, der Krieg der „Währung“, der Orient muss Beiden öffnen sich, die „Frage“ sei gelöst!

Das Nord- und Süd-Meer hat nur eine Flotte, der Schrecken aller Nationen, als Schutz den tausend, tausend Handelsschiffen, die da den Reichthum aller Zonen, die Schätze „Unserer“ vielen, fernen Colonien in „Unsere“ sicheren Häfen bringen!

Viribus unitis!

Es gelte da der Wahlspruch unseres edlen Kaiserhauses, den wir so feurig treu, so ohne „Falsch“ aus kaiserlichem Freundesmunde hörten!

Die Freunde unseres Kaisers sind auch unsere Freunde.

D'rum lebe, ein schönes Bild der Zukunft, die

Verbrüderung, ewig unzertrennbar!

Mit Gott

Kaiser Franz Josef Wilhelm

Hoch!

Doch bin ich da in meiner Phantasie zu weit
von Rastatt desertirt und komme da mit meinen

„LETZTEN TAGEN“

nicht vorwärts, eher rückwärts.

Da fällt mir nun aus meiner Jugend ein Bild aus
Bayern ein, als wir auf Ferien, von Fuld aus, gingen:

Eine Procession, wohl sehr sündhafter, gewissens-
kranker oder nur um „Schön Wetter“ bittender Bauern
legte sich gerade in tiefster Selbstzerknirschung eine
Busse auf. In hoher Gravität machten sie thatsächlich
stets drei Schritte vor, um wieder dann zwei Schritt' zu-
rückzutreten, und erreichten so, in Schweiss gebadet, ihr
Heimatsdorf.

Wohl auch ein schönes Bild!

Für manche Heuchler dacht' ich mir:

„Von Wien bis nach Canossa hin,
Wär' das ein gross' Vergnügen!“

Ob Katholik — ob Protestant,
Ob Jesewit — ob Mucker!
Die Heuchler alle sind verwandt,
Wie Zuckerln dem Zucker.
Der Beiden Freund, der A—semit,
Nur Er allein — Er heuchelt nit!

Ich glaub', das Dorf war „Poppenlustig“, im Rhön-
gebirge, wo, kaum ist es glaublich, 14 Wirthshäuser
stehen!

Dies fromme Dorf war von Touristen sehr gesucht,
auch Esel waren dort stets bereit.

Ich ass, o schöne Jugendzeit, mein erstes „Spritze-
gebackenes“ dort, eine sehr gute Fastenspeise, die, mit
in Teig getunktem Besen, in siedend' Fett gespritzt,
bereitet wurde. — (Ein Kochbueh werd' ich schreiben.)

Noch jung, dacht' ich schon damals mir: „den Besen könnt' man anderswo verwenden“.

Im Obigen hab' einen „zarten Punkt“ ich rüd vielleicht berühret und bitte um Absolution.

Für diesen neuerlichen „Rückschritt will ich auch mir 'ne Busse auferlegen, die gut ich aus der Schule kenne: Ich will nun „repetiren“, wie folgt:

„Briffattiner“ um Mitternacht wecken liess, um wenigstens die Freuden des Suppees zu geniessen.

Doch ich glaube das nicht und komme selbst in ein curioses Licht, weil ich vom Essen und vom Trinken früher, als von den Damen rede.

Es waren da keine übermüthigen Russinnen und Französinnen, wie in Baden-Baden (jetzt kommt das Neue), sondern echt österreichische und deutsche Mütter und Töchter, darunter auch böhmisches Blut.

(Doch will ich im Interesse dieser Damen hier einem gar böslich ausgestreuten Gerüchte, einer Verläumdung fest entgegentreten und constatiren: „Gestrickt wurde da nicht“.)

Auch möchte ich mir an dieser Stelle als älterer Officier erlauben, auf das Beleidigende des Wortes: „Aerarische“ Damen, Frauen, Weiber aufmerksam zu machen. Wir haben wohl „ärarische“ Pferde, auch gar elegant' „ärarische“ Schuhe, aber die Gemahlinnen unserer Kameraden gehören nicht Seiner Hoheit, dem Aerar, sondern sind das oft „theuer erkaufte“ Glück ihrer Gatten! Küss' d' Hand! Gnä' Frau!

Wieder ein „Rückschritt“.

Also ich freue mich neuerdings über die Abwesenheit der übermüthigen Russinnen und Französinnen und hebe den „Knaul“ meiner Schilderung bei den Gemahlinnen meiner damaligen Kameraden in sehr galanter Weise wieder auf:

O liebe Leserinnen!

Jetzt bitt' ich Sie, mit Andacht und gespitztem Oehrehen aufzuhorehen, es ist höchst wichtig:

Unter Allen aber leuchtete die Tochter unseres Herrn General von Schulz stets als Ballkönigin, als wahre Thea hervor!

Ich sehe sie noch an der Seite seines Adjutanten, des Herrn Oberlieutenant von Moser, eines der edelsten Kameraden und ritterlichsten Officiere, ein hochgewachsenes, schönes Paar, bewundert allgemein, auch wohl beneidet, in Seligkeit vorüberschweben.

Sie tanzten gar so gern zusammen!

Reich, voll Leben, voller Hoffnung schienen für einander sie bestimmt zu sein. —

Das allerschönste Bild!

Auch der mimischen Kunst öffneten sich die Räume unseres Museums.

Noch sehe ich die riesenlange Gestalt eines österreichischen Hauptmannes (jetzt General Alfred Brosch) der als Schulknabe „der Ries' in den Schlimmen Buben“ mit zu kurzen Hüschchen und Aermeln unseren gewaltigen Tragöden Nestroy auch in Rastatt zur Geltung brachte.

Doch nicht im Museum allein pulsirte das gesellige Leben.

In gar gemüthlichen kleineren Wirthshäusern, vereinigten sich die Herren Officiere in heiterem Bunde und durchwachten bei Sang und Klang, bei vollem Schoppen manch' heitere Nacht; wir waren ja in einer Bundesfeste, gehörten einem Bundesheere und durften, neben dem Ernste, auch zusammen lustig sein.

Eines von diesen Wirthshäusern führte merkwürdigerweise den auch in Wien (Tuchlauben) so populären Schild „Zum Kühfuß“ und machte diesem „wüschten“ Namen in Küche und Keller volle Ehre.

Man darf da nichts Schlechtes von uns denken,
 Ich will nur der Wahrheit die Ehre schenken,
 Der „Kühfuss“ besass neben Bier und Wein,
 Als Magnet drei feine Wirthstöchterlein
 Und sind diese Dreie noch hübsch am Leben,
 So wird es auch junge „Kuhfüssle“ geben.

Ein anderes Wirthshaus, das den viel schöneren, echt deutschen Namen „zur Linde“ führte, besass in einem seiner damaligen Stammgäste einen auch gar anziehenden „Magnet“, doch masculini generis.

Es war dies der hochberühmte Maler Hans Canon, den auch Wien neben Hans Makart stolz zu den Seinen zählt und neben ihm — betrauert!

Arme „Hänse!“

Früher tapferer Kürassier, jetzt Porträt- und Schlachtenmaler, hätte Canon, diese reekenhafte, ritterliche Persönlichkeit, sich wohl selbst als „Schlachten-gott“ porträtiren können!

Hier machten ihn seine unvergleichliche Laune, geistreicher Witz und immer kräftig sprudelnde Unterhaltungsgabe stets zum Mittelpunkt der Geselligkeit, die da in gar hohen Wogen brauste.

Einmal liessen wir Pilsener aus Pilsen ein Fass Pilsener kommen, um unseren fremden Freunden mit dieser Pilsener Berühmtheit zu imponiren.

Das böhmische Bier aber war so verstockt und boshaft, im „Deutschen“ zu versagen, es blieb trübe und wir waren — blamirt.

Der obige Marktplatz könnte von manchen Allotrias (poetischer gesagt: Ulk) erzählen, die unsere ersten Officiere dort getrieben, in denen die nordischen und „südischen“ Brüder nicht nachstanden.

Die dortige dreispitzige Polizei honorirte in exorbitant toleranter Weise unseren exterritorialen Charakter.

Neben anderen Belustigungen, Kegel-„Scheiben“, Fischen etc., will ich auch eines Wettrennens Erwähnung thun, das zwar nicht die Pracht des Iffelsheimer erreichte, aber recht heiter verlief.

Es war ein Rennen der Herren Officiershunde, ein sogenanntes „Hundewettrennen“, damals noch neu.

Das Ziel waren die weitvorausgeeilten, pfeifenden und rufenden Hundebesitzer, in Wien die „Herrln“ genannt.

Mein gelber Vollblutpintsch, der sich in Rastatt durch schlechte Sitten das obige Prädicat eines „wüschten“ Hundes redlich verdient hatte, spielte da eine gar klägliche Rolle.

Er konnte das „Hinderniss“ einer ablockenden Wurst nicht überwinden und blieb verspottet zurück.

Später verlor ich ihn bei Königgrätz und setzte seiner Treue an dieser Stelle ein kleines Monument —! —

Beinahe hätte ich auf die „reissig-“ und waffengeschmückten Chargenbälle vergessen, in denen die drei Contingente sich gegenseitig überboten.

Nur kränkelten dieselben an dem „Damenmangel“, dem allgemeinen Festungs-Uebel.

Man dachte ernstlich daran, sich um Abhilfe nach Wien zu wenden, wo ein grosser Ueberfluss an tanzlustigen Damen und militärisch geschulten, dankbaren Köchinnen vorherrscht, während die Nachfrage nach Männern kaum zu befriedigen sein soll.

Bei dieser Gelegenheit will ich nur nebenbei erwähnen, dass die guten Rastätter ihre Töchter nur sehr ungern dem Militärstande widmeten und dieselben recht spiessbürgerlich deutsch hinter Schloss und Riegel hielten.

Dasselbe häusliche Schicksal theilten auch die jungen und hübschen Frauen; die anderen hatten mehr Freiheit.

Man kann wohl diesen Festungs-Schwaben nicht so ganz Unrecht geben.

Die Wahl der richtigen Alliance,
 Sie wäre für die armen Wesen
 Bei dieser Unzahl von Nationen,
 Eine gar schwierige gewesen!

Doch! Eine innere Stimme ruft mir zu, dass ich vielleicht mit Obigem verletzen könnte, dass ich taktlos war.

Die deutschen Damen, Frauen und Mädchen, ob hoch, ob niedrig, sie brauchten in diesem Lande der reinen Sitte keinen Riegel: ihre Tugend war erhaben. —

Auch wir waren ja keine „verthierten Söldlinge“.

Deshalb flehe ich kniefällig um Verzeihung und leiste gerne diesen liebenswürdigen Rastätterinnen und ihren geehrten, natürlichen Herren Beschützern feierliche Abbitte.

Wie gern möchte ich sie persönlich überbringen und die so liebe Festung wiedersehen.

Doch würde ich da vielleicht dem verwunderten hundertjährigen Schläfer des schönen Märchen gleichen, denn

Andere Zeiten, andere Menschen!
 Wohl nur stumme Steine!
 (Doch noch gute Weine).

Wie das brandende Meer weit, weit zurücktritt und die einst so reiche Seestadt träumend und vergessen im flachen Lande liegen lässt, so könnte man vielleicht mit dem uralten Dichter singen:

Bald wird kommen der Tag,
 Wo die „heutige“ Veste hinsinkt.

Denn auch dort ist die ewig drohende Grenze nach letzter, furchtbar tosender Brandung weit, weit zurückgetreten und lässt Rastatt, das einst so mächtige

Bollwerk, als „gürtelfreies“ blühendes Städtchen im blühenden Lande, zwar „aufgelassen“, geschleift, doch nicht vergessen, freundlich liegen.

Tempora mutantur!

(Wie ich höre, sollen die von unseren böhmischen Regimentern dort zurückgelassenen und nachgezügelten Elemente die Errichtung einer böhmischen Schule anstreben, welchem dringenden Bedürfniss, sowie hier in Wien, gewiss Rechnung getragen werden dürfte).

Ich bitte jetzt im Gedanken eine kleine Reise mitzumachen, ich hatte mich schon öfter ja verflogen.

Im Anfange dieser Erinnerungen hatte ich Rastatt mit unserem Temesvar, der Festung im Banat verglichen, doch noch ein besserer Vergleich, auch ein gar blühendes Städtchen, auch als uralte Festung aufgelassen, geschleift, fällt mir da freundlich ein, wo Beides sich vereint:

Die Garnison, dem Weltbad nahegelegen.

Nur war es ein echt österreichisches — kein Preusse noch Badenser dort zu sehen.

Auch dort habe ich zwei Jahre sehr angenehm verlebt und dankbar will ich's hier erwähnen:

Es ist das alte Eger, im reichen Egerland in Böhmen, wo Wallenstein einst bluten musste.

Bitte! Lesen Sie den Schiller, der Götthe kommt schon nach!

Als deutsche Stadt steht sie, wohl eine Perle unserer Krone, in Blüthe und in musterhafter Treue da.

Ein prächtiger, biederer Menschenschlag, in Stadt und Land.

(So eine Menschen-Insel, wie der Hennegau, die Schwalm in Hessen, die Zips in Siebenbürgen, an Ori-

ginalität der Formen und der Kleidung.) Reiche Culturen und ein wunderschönes Vieh.

Bevor wir nun die „Innere Stadt“ betreten, bitt' ich in meinem Heim da draussen mich freundlichst zu beehren:

Ich wohnte da am Taubenberg, ich glaube Numero Vier,
Die Pferde hatt' ich bei den Kühen, es war gemüthlich hier.
Ich legte einen Garten an mit Tann'- und Fels-Partien,
Es war mir da viel heinlicher, als selbst dahier in Wien.
Doch Eines dort verdross mich sehr, — etwas ist überall —
Ich musste sehr weit essen geh'n: zur Menag' in das — Spital.

Für den Besuch ergebenst dankend, fahr' ich fort:
Eine halbe Stunde entfernt liegt Franzensbad, ein
Weltbad, für unsere Officiere, sowie Baden - Baden,
Gelegenheit zur — Auszeichnung.

Nur keine Spielbank lockte dort.

Der Boden zittert da auf Moor und Schlamm, auch
„schwefelt“ es daselbst oft ganz verdächtig, denn
„Fremde“ spucken dort herum.

Es ist ein „Frauenbad“ in sehr gesunder Lage,
Doch sind die Männer da sehr seltene Waare.
So mancher Ehemann, er liebt die Freiheit sehr,
Schickt sehr besorgt die Frau als krank daher.
Die Frau, sie findet es zu Haus' langweilig
Und sucht, todtkrank, die Cur sehr eilig.
D'rum Herren! Wollt Ihr Eure Tage kürzen
Thut Euch hier nicht in „kranke“ Liebe stürzen.

Da ich mir schon so manches, nicht Dahergehörige
erlaubt habe, will ich mich noch mit fremden Ehemanns-
federn schmücken, die voll Gefühl sich einer Wand ver-
trauten. (Die Männer nänlich.)

Der Erste war gerührt, schrieb tiefbewegt.

Ihr habt meine Frau getröstet, die Kranke,
Ich danke.

Der Andere war empört und kaum zu halten:

Ihr habt meine Frau getröstet, die Gesunde,
Ihr H-nde!

O, diese Männer!

Doch kehre ich lieber um, sonst könnte nochmals ich im Schlamm versinken, wie es mir dort so trügerisch geschah, sammt meinem Pferde, (es war ein kleiner, gelber Falb mit silberweisser Mähne, der viel Eroberungen machte, von Buberl gekauft) und nicht der Pegasus, den ich so mühsam reite.

Die Soldaten bildeten, sich bei den Händen haltend, eine Kette bis zu mir, (es kostete mich ein Fass Bier) ich ward gerettet.

Der „Falb“ ward schwarz-gelb, wie ich stets es war.

Wir Beide fanden Spötter.

Eger ist sonst sehr interessant, nicht bloß durch Wallenstein, den man nicht schlafen liess, auch Kaiser Wilhelm hat auf seiner Fahrt nach Gastein oft hübsch ruhig dort im Eisenbahnhôtel genachtet.

Des Ersteren Bett steht noch im Egerer Museum doch nicht viel werth, weil alt und ohne „Aufsatz“.

Die Häuser sind hier schwarz von brauner Kohle.

Dies „Braun und Schwarz“ hat G ö t h e wohl begeistert, sich der Anstreicherei zu widmen und dort die berühmte „Farbenlehr“ zu schreiben.

Der grosse Dichter verbrachte hier mit seinem Freunde G r ü n e r sehr viele Musestunden.

Ein Denkmal zeigt die Namen Beider und die Stelle, wo sie sassen.

Der alte, alte „Riesen-Rahmthurm“, aus klaffer-grossen eisenschwarzen Quadern, wie von Titanen aufgeschlichtet, scheint einer Wunder-Vorwelt zu entspringen,

denn meilenweit, nicht ober und nicht in der Erde ist dies vulcanische Gestein zu finden. (Ein unterirdisch' Geisterschloss zeigte seinen Schornstein hier?)

Er hat nicht Thür, nicht Fenster und steht als völlig „Fremder“ finster drohend da.

Hinüber blicken wir zum Mördersaale,
Wo durch die hohen Pfeilerbogen
Die Seelen der erschlagenen Generale
Vom „Kelchesrand“ — zum Himmel flogen.

O! Finstere Schicksalshand, was bringst du uns?
Am Thurmesfusse, zwischen Bäumen, geht es gar
lustig zu (das Grauen und die Freude!) eine Restau-
ration, die Grömling-Bastei genannt, schenkt starkes
Egerlander Bier, der Liter zu 12 kr., auch kann man
da sehr gut und billig —.

Doch will auf dies Terrain ich mich nicht weiter wagen,
Sonst mich, ich fürchte es, der Gerstäcker verklagen.

Ohn' Urlaub hab ich mich so lange und gar im
Bad der Frauen herumgeschlagen, — es kommt ein
schöner Tag:

Der 18. August.

Da muss ich schnell nach Rastatt heim und
fahre fort.

Sowie von den anderen Contingenten die Geburts-
tage ihrer hochgeehrten Monarchen unter Zuziehung
fremder Deputationen gefeiert wurden, so war der
unseres allergnädigsten Landesherrn gewiss ein grosser
Freudentag für uns Alle, indem wir in aufrichtigster
Treue und wahrer Liebe Seiner Majestät, unseres fernen
gütigen Kaisers gedachten.

Unser begeistertes „Hoch!“ kam aus vollem Herzen.

Die prächtige Decoration und Illumination unserer Casernen und Werke in Transparenten und Guirlanden gab ein leuchtendes Zeugniß von der wetteifernden Treue und Liebe unserer Mannschaften.

Gar schön war die äusserst gelungene Ausschmückung unseres Festsaales, der in stylgerechter, wenn auch nur pappdeckliger Gothik prangte.

Der Arrangeur, der diesen Saal so schön geziert, der damalige Herr Hauptmann, Freiherr von Stankovics, als liebenswürdiger Kamerad, die Seele des dortigen Lebens, bei Allen gleich beliebt, ist jetzt selbst eine Zierde unserer jüngeren Generalität.

Die kleinen Schwaben, denen wir an einem dieser Geburtstage Zuckerwerk zuwarfen und in toller Laune sogar Champagner in die Mützen herabgossen, sie dürften wohl auch bald ihren 40. Geburtstag feiern und dann vielleicht mit gereiftem Verstande über unsere damaligen gescheitden „Streiche“ und die Vergänglichkeit „vergangener“ Zeiten ernstlich nachdenken.

Doch!

Nicht allein den Geburtstagen unserer hohen Monarchen, auch dem Napoleons-Tage in Frankreich thaten wir alle Ehre an:

Eine grössere Anzahl „gemischter“ Officiere, in Civil verkleidet — auch Damen — fuhren wir nach Französisch-Strassburg.

Es war ein schöner Tag!

Wir passirten Kehl und überschritten die, wie ein zerschnittenes Tischtuch theilbare, grossartige Eisenbrücke, blickten in den grünen, „nicht zu habenden“ Rhein herab und waren in Frankreich, wo wir uns, ohne einen Schuss zu wechseln, den kaum bemerkbaren Festungswerken Strassburgs näherten.

Wir wurden jedoch von einer Thorwache als Officiere wohl erkannt.

War es nun Ernst oder übermüthiger Spass — sie kehrten gerade aus, stellten sich schnell in Reih' und Glied und präsentirten ganz militärisch mit dem — Besen (*tout vraiment*).

(Dafür wurden sie vielleicht später ausgestaubt.)

Wir lachten herzlich, grüssten und gingen weiter. Dann frühstückten wir und besetzten einige von uns erkaufte Fenster, von wo wir den Paradeplatz beherrschen konnten.

Das nun folgende militärische Schauspiel befriedigte nicht ganz unser an Strammheit gewöhntes Soldatenauge.

Dem französischen Blute entsprechend, war Alles so *legère*, Richtung und Schritt gelockert, Unruhe u. s. w.

(Der Soldat sei der Maschine gleich,
Nicht zieh' er sich wie „Nudelteich!“)

Monsieur le général grüsste die Truppe durch höfliches Hutabnehmen, was uns Allen ganz ausserordentlich gefiel.

Die Nationalgarde war noch *legèrer*. (Mir schwebt da unser Zukunftslandsturm, wie ich bereits ihn hier und da, mit polnischen Juden vermischt, auf Schnupftücheln abgebildet, an Ladenfenstern hängen sah, vor Augen.) Originell waren die jedem Bataillon zugetheilten rothröckigen Marketenderinnen mit ihren Fässchen am Rücken.

Diese Jungfrauen konnten beim Defiliren den langen Männern nicht nachkommen und hüpfen, wie die Vögel.

Wir hörten in Strassburg viel deutsch reden und sahen uns beinahe überall erkannt.

Zum Glück für uns war damals die „Spionerie“ noch nicht erfunden, während doch die „Schnäbele“ schon uralt sein soll. Dann dinirten wir in einem glänzenden Hôtel, ich glaube à la ville de Paris;

ganz ausgezeichnet (sogar Ragout von Paul de Kok-schen Kaninchen), aber wirklich sehr verdächtig billig. (Vielleicht waren wir zur Hälfte Gäste des Napoljum.)

In gehobener Stimmung brachen wir auf und besahen uns die Merkwürdigkeiten.

Unter diesen machte das Kirchenmonument des zu Grabe steigenden Moriz von Sachsen einen tiefen Eindruck auf uns.

Das halbdunkle, geheimnissvolle Innere des uralten Domes, von heiliger Musik durchdröhnt, wirkt in seiner grossen monumentalen Einfachheit, mit seinen von mächtigen Säulen aufsteigenden, in hohen Regionen verschwindenden Bögen, wahrhaft erschütternd und wir verliessen ernst und tief ergriffen das von Andächtigen gefüllte Gotteshaus.

Wie herrlich, reich, gar tiefgedacht und der Natur des „Menschen“ angepasst ist der katholische Gedanke.

Die Priester zeigen auf die Gottheit hin!

Wenn nur so manche Priester — „Menschen“

Nicht selbst schon „Gottheit“ wollen sein.

Dann bestiegen wir nach Art echter Touristen, die ihre eigenen vaterstädtischen Riesenthürme nur von unten anschauen, das Münster, von wo wir eine weite Aussicht über deutsches Land genossen, als plötzlich in der Ferne ein grosses Schadenfeuer sichtbar wurde.

Da Alles neugierig nun den Thurm besteigen wollte, konnten wir bei dem Heraufdrängen nicht hinunter und mussten, da wir doch zur Thorsperre zuhause sein sollten und mütterliche Kindessehnsucht bemerkbar wurde, volle zwei Stunden da oben aushalten! Da liessen wir aus voller Brust in luftiger Höhe das herrliche Wiener Lied:

Wärst nit auffi g'stiegen!

in tiefer Andacht ertönen.

Abends sahen wir noch einige Festlichkeiten, z. B. eine Regatta, und traten unbehelligt einen etwas ungeordneten Rückzug aus Frankreich an. Dieser so gelungene Vorstoss auf französisches Gebiet hatte uns Alle derart befriedigt, dass Einige von uns sogar einen „geheimen Plan“ zur Forcirung der Landeshauptstadt Paris entwarfen.

Doch wurde diese strategische Action in spe durch eine baldige, sehr, sehr ernste Beunruhigung unserer rechten Flanke total vereitelt.

Uebrigens waren die damaligen Beziehungen der betreffenden Grossmächte untereinander, überhaupt die ganze Weltlage noch derart beruhigend, dass sogar einer unserer böhmischen Compagnieschuster Wiener Stiefletten nach Französisch-Strassburg lieferte.

(Dies soll nicht vielleicht eine Reclame für den „Wiener Stiefel“ sein.)

Noch will ich ein merkwürdiges Zusammentreffen erwähnen:

Ein Mitglied unserer Gesellschaft, Oberlieutenant Waldek, erkannte in einem uns plötzlich aufstossenden „Franzosen“ seinen ihm von Rastatt desertirten Diener (Wenzel oder Peppik).

Doch konnte er trotz aller Ueberredungskünste nicht zur freiwilligen Rückkehr bewogen werden. Er war nämlich kein Freund der damals noch so modernen und gründlich bessernden Stockstreiche und verflüchtigte sich auf Nimmerwiederschen. Nebenbei gesagt, müsste er wohl auch fürchten, und zwar mit Recht, dahier in seinem Incognito verrathen zu werden, weil die Deserture von Frankreich, das damals noch an der Spitze

der Civilisation marschirte, zwar nicht ausgeliefert, aber humaner Weise in die „Fremdenlegion“ nach Afrika „gesteckt“ wurden.

Diesem Ausfluge nach Strassburg folgten — doch will ich hier noch etwas sagen:

Seitdem die Schleifung Rastatts ausgesprochen, sind in den allerletzten Tagen die Blicke ganz Europas auf Strassburg gerichtet, denn dieses ohnehin so furchtbar starke, mit Wällen, Schanzen und Kanonen rings herum geschützte Bollwerk befestigt sich ganz neuerdings in kaum geahnter Weise — im Herzen seines Fürsten!

Das wollt' ich sagen!

Diesem Ausfluge nach Strassburg folgten bald an freien Tagen weitere nach Stuttgart (dort sagt man richtiger Stukkert), Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe etc. Ueberall bot sich uns in diesem gesegneten Lande, dem unsere liebsten Erinnerungen geweiht sind, Interessantes und Angenehmes. Noch will ich gedenken der zahlreichen kleinen Landpartien in unsere nächste Nähe, z. B. Burg Eberstein, Rothenfels, Favorite, Neuweiher, Gernsbach, Otterndorf etc.

Wie fröhselt es mich angenehm, wenn ich einer in gemischter Gesellschaft auf Leiterwagen unternommenen Landpartie nach Muggensturm gedenke.

Dieselbe erreichte als solche ihren Höhepunkt, als wir in finsterner Nacht, vom Regen inundirt, einen Achsenbruch erlitten und nicht weiter konnten.

So setzten wir in wechselndem Genusse dienstlicher Arbeit und geselliger Unterhaltung unser Festungsleben in Einigkeit und Frieden fort.

Doch!

Dieser Frieden sollte gestört werden!

In dem sehr verrufenen „Katabrich“, einem entlegenen Theile der Festung, wo einst Kalabreser (nicht Hüte, sondern fleissige Italiener) während des Schanzen-

baues gehaust hatten, war ein Eifersuchtsmord vorgefallen!

Ein Preusse hatte einen badischen Soldaten erschlagen oder umgekehrt, vielleicht auch nur verwundet, oder gar nur beleidigt.

Ich weiss es nicht mehr so genau.

Es bildeten sich sofort zwei feindliche Lager!

Excesse, Raufereien wiederholten sich in blutiger Weise.

Die Gegenmassregeln wurden mit energischer Strenge durchgeführt!

Ganze Bataillone lagern auf den Hauptplätzen unter Pyramiden bei Fackelschein!

Ein kriegerisches Bild!

Gemischte Patroullen durchziehen die Stadt! Eine solche Patroulle marschirte in drei Gliedern. Zwischen dem Preussen und dem Badenser, diesen Todfeinden, ging, damit ja nichts geschähe, wie eine Taube in weissem Rocke, der ganz unschuldig mitleidende, sanfte Oesterreicher!

Wie Alles in der Welt, hörte auch diese schreckliche Zeit wieder auf.

Friede war wieder auf Erden und mir ist nur die Erinnerung an manche angenehme, in gemischter Gesellschaft auf der Hauptwache zugebrachte Bereitschaftsstunde geblieben.

Officiere aus aller Herren Länder kamen, wie im Wallenstein, auf unserem gemüthlichen Wachzimmer zusammen, wo wir Oesterreicher das Wärmende und Anregende der Bowle so recht zu schätzen lernten, gewürzt durch geistige Unterhaltung und heitere Spässe.

Der Ton war hier, wie überall, ein gar anständiger, nie hörte man ein zweideutig' Wort. Ein moralischer Ernst, ritterliches Wesen durchgeistigte Alles.

Auch wurde beileibe nicht über Vorgesetzte raisonnirt oder dieselben gar bespöttelt, wie in der hokländischen Wachstube.

Ein im Wachzimmer aufgelegtes Buch war zur Aufnahme von Localbeschwerden, dann Bitten und Vorschlägen bestimmt.

Es war ein wahres Quodlibet von witzigen Gedanken und Einfällen, die in Geist und heiterer Laune wetteiferten und ein geschriebenes Zeugniß von der herzlichen Kameradschaftlichkeit so verschiedener und so leicht in bitterste Feinde umgewandelter Elemente lieferten.

Ein Beispiel:

Ein Preusse klagt über das thatsächlich ewig zirpende Wachstuben-Heimechen in düsterer Prosa:

Ach! Dieses entsetzliche Thier! Ich kann nicht schlafen!
Jiebt es denn jar keen Mittel? etc.

Der Oesterreicher (als Ablöser):

Glaube sicher: Bier und Wein
Wird der Tod der Grille sein.

Der Badenser (ebenso):

Bescher noch, als Bier und Wein,
Dürften Müller'sch Reimle sein!

Dieses obige Buch, es wäre der ewigen Aufbewahrung als Andenken an verschwundene, schöne Zeiten, aber unmögliche Verhältnisse würdig gewesen!

So ging es fort in Einigkeit und Harmonie zwischen den Officieren der fremden Mächte, wenn es auch manchmal zu hitzigen Gefechten kam.

Ich meine die Festungsmanövers, da waren wir Freund und Feind.

Hier sahen wir zuerst den „Herrn Schuvernör zu Pferde“, — er war uns bis dahin immer eine geheimnissvolle Persönlichkeit geblieben, als Leiter und Schiedsrichter walten.

Die Oesterreicher oder Badenser wurden da zuerst mit einem hinterlistigen Auftrage aus der Festung geworfen, um sich an einem geheimen Orte als Feinde zu entpuppen.

Dann wurden die Uebrigen als „Ausfallstruppen“ nachgeworfen, aber von den Ersteren wieder zurückgeworfen.

Dann warf sich der Feind wieder selbst in die Festung, weil er nicht draussen bleiben wollte.

Oder Alles umgekehrt.

So gingen diese Soldatenspiele, denen stets kleine Aussöhnungsfeste bei einem „Früh-Schoppen“ und taktischer Didaktik folgten, in Seligkeit und Wonne fort.

Aber:

Scheint die Sonne auch noch so schön,
Einmal muss sie untergeh'n!

Schon lange grollte der politische Donner über unseren Köpfen.

Doch! Als echte Soldaten trieben wir selbst keine Politik und erwarteten ruhig, wo es einschlagen würde, — oder vielmehr, was unsere höchsten Kriegsherren befehlen würden, um unsere Schuldigkeit in vollem Masse zu thun.

Es trübte auch bis zum letzten Momente unsere Freundschaft nichts.

In jedem guten Hause gibt es ja

Feindliche Brüder,

die sich ausraufen und dann ruhig weiterspielen.

Das Mass war voll!
 Der Bund erklärte sich selbst den Krieg!
 Die höhere Gerechtigkeit oder Geschick und Waffen-
 glück mussten da entscheiden!

Es waren gar ebenbürtige Krieger, die als Freunde
 schieden, um sich als Feinde wiederzusehen.

So war es auch im buchstäblichsten Sinne.

Es war ein schöner, sonniger Tag!
 In langen Fronten waren die österreichischen und
 preussischen Bataillone aufgestellt.

Die Officiere traten vor, drückten sich die Hände
 zum letzten Male oder umarmten sich, man sah auch
 manche heimliche Thräne.

Unvergesslich ist mir der wahrhaft herzliche Ab-
 schied unseres geliebten General von Schulz von seinem
 auch bei uns gar hochgeschätzten Freund und lang-
 jährigen Spielkameraden, dem preussischen Obrist von
 Schmaling.

Sie sollten sich in nur wenigen Tagen wieder-
 treffen.

Dann ein

Habt Acht!

ein

Achtung!

Die Musik spielte eine ergreifende Weise.

Es wurde präsentirt, salutirt — und nach beiden
 Seiten lustig in den — Krieg gezogen.

In den Strassen regnete es nach Blumen.

Ein herzliches und sympathisches Lebewohl der
 guten Rastätter gab uns das Geleite.

Unsere Bataillone trennten sich, — das meinige flog mit rasender Dampfeseile der böhmischen Grenze zu.

Ein kriegerisch' Gewoge und Getriebe macht überall bemerkbar sich, — auf jedem Antlitz ist der „Krieg“ geschrieben.

So viele kleine deutsche Reiche, sie standen ja so fest zu uns, wir konnten uns auf sie verlassen!

Da fällt mir ein:

In einer Zwischen-Station sahen wir in fremder Uniform zwei Unterofficiere stehen, — sie machten hier Quartier und hatten zu bestellen:

150 Schalen Kaffee,
Genug für die ganze Armee!

Wo blieben diese Bundesgenossen?

Auf einem bayrischen Bahnhofe erweckte die milde Erscheinung der durchlauchtigen Schwester Ihrer Majestät, unserer theuren Kaiserin das Gefühl dankbarer Begeisterung in uns, ein Gefühl, das die Brust auch des letzten Soldaten durchwärmte und zur freudigen Pflichterfüllung für unser edles Kaiserhaus anspornte.

Das Weitere gehört der Weltgeschichte an, die sich hier in wirbelnder Schnelligkeit abspielte!

Die Weltgeschichte!

Sie erzählt von langen Kriegen, grossen Schlachten, die nach schwerem Ringen die Gesicke der Staaten bestimmen.

Sie zeigt auf blutige Merksteine, wo Kronen schwanden und Völker sich zu neuen Gruppen trennten, — sie bekränzt die Feldherren, — zählt die Todten!

Doch, von den vielen, vielen erschütternden Einzelheiten, die tief das Menschenherz zerreißen, Weh' und Verzweiflung säen, — erzählt sie nichts.

Wir stiessen zur „Nord-Armee“, um den gerade schlimmsten Affairen beizuwohnen.

Die bekannte Gitschiner mitternächtige Sumpfkatastrophe im feindlichen Feuer, die Todesschreie ertrinkender und verwundeter Soldaten, — es ruft in mir eine gar schaurige Erinnerung hervor.

Herr General von Schulz commandirte eine Brigade, die sich gar löwenmuthig schlug, durch das Beispiel ihres Führers begeistert.

Er war ja in jeder Beziehung General!

An seiner Seite, wie ein treuer Sohn, im Kugelregen dahinfliegend, sein Adjutant, der tapferste Officier: Oberlieutenant von Moser!

Die Schlacht von Königgrätz war geschlagen!

Ein weites Leichenfeld in den Händen der Preussen!

Wir sehen ein offenes Grab, in das soeben zwei Helden — Oesterreicher — jetzt blutige zerrissene Leichen, herabgesenkt werden.

Es war der edle, uns so theure General von Schulz und sein Brigade-Adjutant, der schöne, ritterliche Officier, der fescche Tänzer von Rastatt: Oberlieutenant von Moser, mein armer Freund.

Ein und dieselbe Granate hatte sie Beide zerschmettert!

Das Schicksal treibt mit uns armen Menschen oft ein grausam höhnisch' Spiel!

So zeigte es sich auch hier:

Tief erschüttert steht am Grabe — der preussische Obrist von Schmäling, der Freund, der Spielpartner aus Rastatt, der gerade ihm im Kampfe gegenüberstehen musste und ihn in feierlicher Weise begrub.

Der Tod!

Er gleicht so Vieles aus!

Zwei Damen stehen vor meinen Augen — vor
wenigen Tagen noch so glänzend, so froh!

Jetzt bleich und trauernd — ein Meer von Schmerz.

Alles war für sie verloren:

Freude, Lebensglück und — Hoffnung!

Ein herrliches Monument, der Dank Sr. Majestät
unseres allergnädigsten Kaisers und Kriegsherrn — am
Schlachtfelde den beiden Helden gewidmet — bezeichnet
die Stelle.

Nachschrift.

(Zum Titelbild.)

Lange Jahre sind unter „Neuen Verhältnissen“ dahingegangen. Ein

„Neuer Bund“

ist an die Stelle des „Alten“ getreten.

Dem Phönix gleich, aus Blut und Asche ist er aufgestiegen,
Im Frieden, wie im Kriege wird er als Adler siegen!

„Die feindlichen Brüder.“

Sie stehen jetzt Rücken an Rücken, ein furchtbarer und grimmig ernster Doppelposten im Dienste der Sicherheit und Ordnung!

„Wehe!“

den übermüthigen „Fremden“, den gierigen und rachsüchtigen Störern.

Die „Rothe Mütze“, die „Knute“, sie könnten bald herabgerissen, zerbrochen am Boden liegen.



Anhang.

(Dem Soldaten als „Mensch“ gewidmet.)

ad Repetition (Seite 28):

Man zähle nicht die Schüsse,
Sondern nur die Treffer nach Minuten!

sagte ich schon früher irgendwo und dachte an das „Schiessen“.

Mit der unglaublichen Zunahme des „Schnellfeuers“, mit der Einführung des Repetirgewehres sollte auch die Ausbildung in demselben Masse steigen; es sollte kein Mittel gescheut, um im Nothfalle nicht bloß zu puffen, sondern auch zu treffen! (Sonst trifft „Er“ mich!) —

Alles kann beim Militär erzielt werden: Disciplin, Sauberkeit, ein schönes Exercieren, durch Strafen! Ein gutes Schiessen nicht!

Auch schöne Worte, Schulhalten genügen nicht. Auf den „Menschen“ muss gewirkt werden durch:

„Belohnungen“,

Belohnungen, dem so geldarmen, oft hungrigen, jungen Soldaten geboten! Das heisst:

„Es muss sofort, an Ort und Stelle, jeder gute Schuss belohnt werden durch Geld, Cigarren oder Lebensmittel!

Das jetzige Bestschiesen, am Ende der Saison, die Schützen-Auszeichnungen verfehlen bei den weniger intelligenten, bei den indolenteren Leuten ihren Zweck, sie bleiben als rohe, unausgebildete Masse in grosser Mehrheit zurück und doch tragen sie Alle dasselbe kostbare Gewehr.

Die auflaufenden Kosten dürften zu dem ungeheuren Vortheile in keinem Verhältnisse stehen!

Rechnet man z. B. bei nur 60 Uebungsschüssen ein Drittel, das sind 20 Treffer (Kreise oder natürliche Figuren) und belohnt dieselben mit je 5 kr. (Gratislöhnung?), so entfällt auf einen Mann im Jahre circa 1 Gulden! 150.000 Mann = 150.000 Gulden, von einer „Grossmacht“ kaum in Betracht zu ziehen!

Diese Summe würde in Anbetracht der Wichtigkeit, dann als zeitweise

Existenz-Verbesserung

dem „armen Manne“, den „Landeskindern“ von der Volksvertretung, gern bewilligt werden.

Auch durch anderweitige Ersparungen, z. B. Reducirung der „Reservisten-Uebungstage“ etc., dann durch freiwillige, auch patriotische Beiträge.

Diese Einführung von „Belohnungen“ hätte neben der Existenz-Verbesserung viele andere Vortheile. Es würde dem „Schiesswesen“ dadurch eine grössere Weihe verliehen werden, jedes Scheibenschiesen wäre ein „Fest“, das Vorgesetzte und Untergebene verkittet.

Der Vorgesetzte selbst trüge eine grössere Verantwortung!

Wie traurig wird der Mann durch den oft in Staub und Hitze erfolgenden Marsch zur weitentfernten Schiessstätte gestimmt, er denkt da noch mit Missbehagen

an das nachfolgende Gewehr-Putzen! Er ist ja auch ein Mensch und darf verdriesslich sein. Wie verlockend ist die Aussicht auf etwaigen Gewinn, an Geld für den armen Soldaten!

Wie klärt sich das verdriessliche Gesicht des jungen „Menschen“ auf!

Mit einem Treffer kann in's Wirthshaus er schon gehen,
 Und stillen dort des Durstes Wehen,
 Den Herren spielen kann er auch,
 Erfreuen sich am Cigarren-Rauch'.
 Kann sich vielleicht 'ne Wurst erschwingen
 Und sich auch — Liebe noch erringen,
 Der arme junge Mensch!

Eine mächtige und starke Triebfeder wird da angeregt, die aus dem stotternden Demosthenes den grössten Redner machte, die

„Willenskraft“,

die besser wirkt als eine Schiessgebühr von 1000 Patronen.

Der Soldat ist nicht allein „Lafette“, er ist ein Mensch, dessen eigene Willenskraft angeregt werden muss — durch Interesse.

Wohl ist nicht Jeder ein geborner Schütze, wie nicht ein Jeder Reiter ist, aber er muss es werden wollen, und er wird es werden durch Aussicht auf Gewinn-Belohnung!

Auch der Tiroler, der Steirer, sie schiessen nicht umsonst; das Beste will er haben, es ist ein ewiges Glücksspiel, ein Interesse, das ihn ausbildet.

Ewige Correcturen, ewige Lehren langweilen!

Auch der sonst geniale Officier langweilt sich oft dabei und steckt durch Gähnen den Untergebenen an.

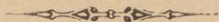
Der hohe Vorgesetzte, sonst ein Feldherr, er findet auch es langweilig und „mischt sich nicht hinein.“

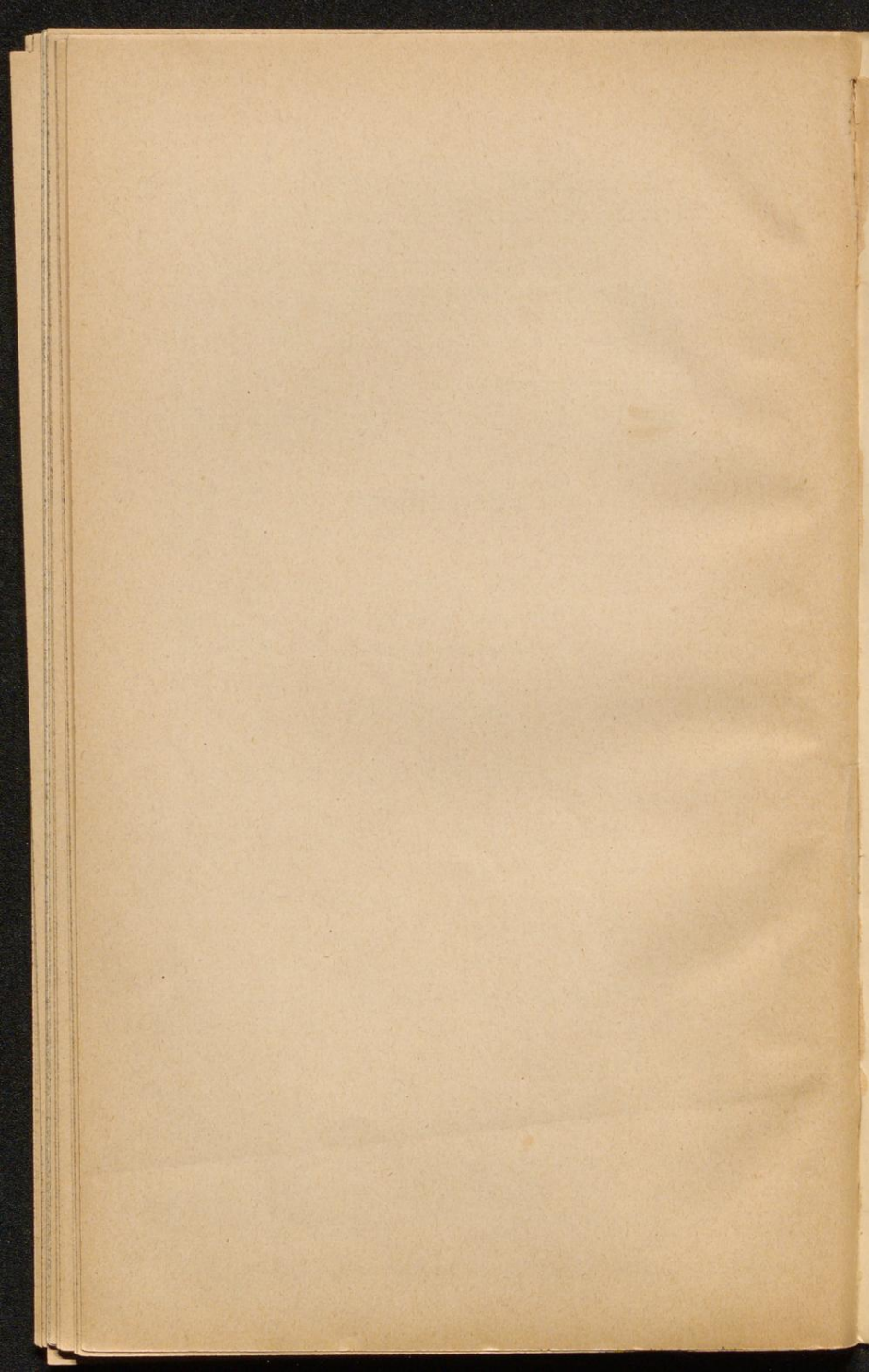
Nur der Soldat „soll“ nicht sich langweilen!
Er „soll“ sich köstlich unterhalten. —
Er „darf“ sich ja nicht langweilen,
D'rum will auch ich zu Ende eilen.

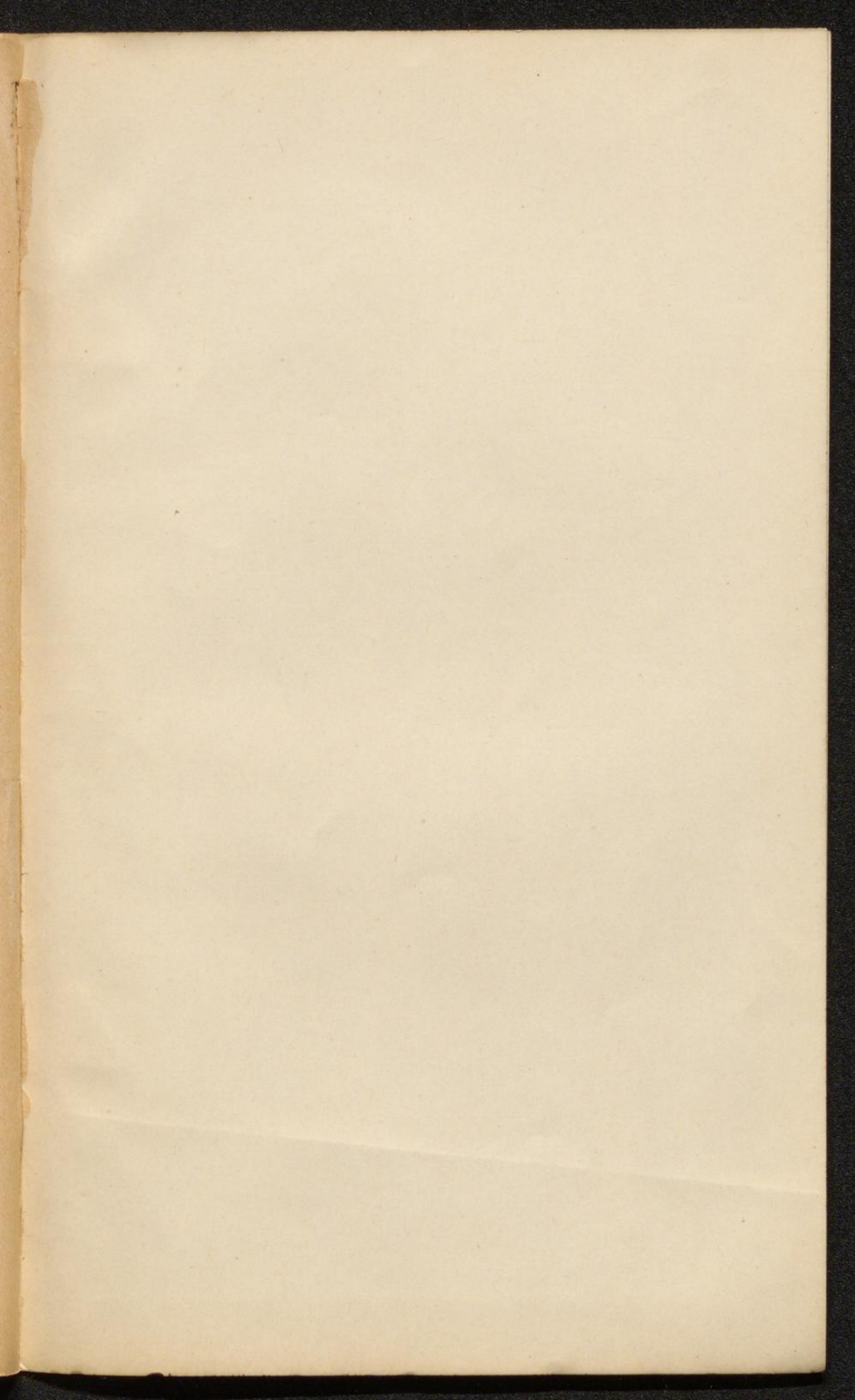
Und sage kurz :

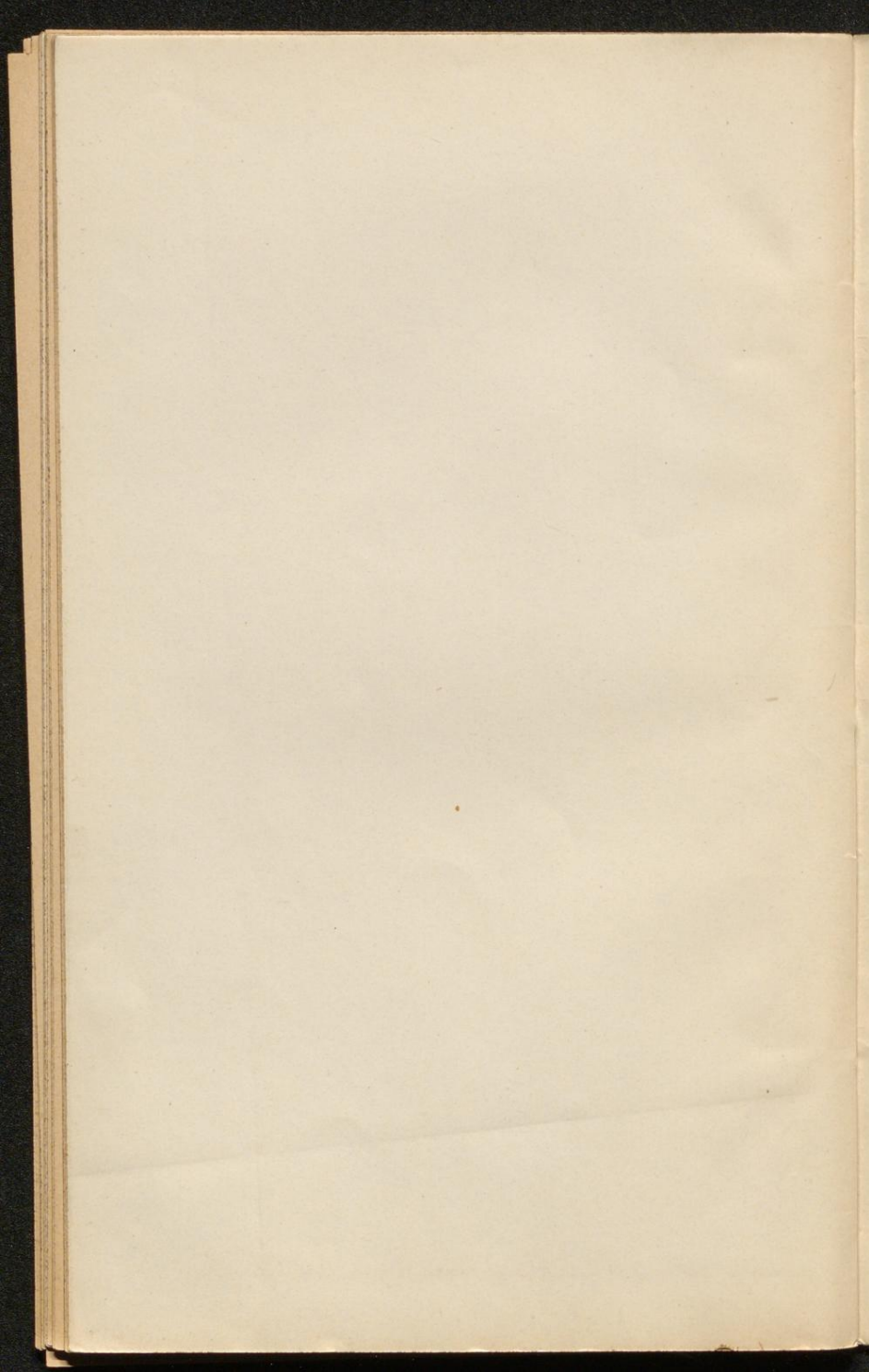
Ein fröhliches, frisches, ewiges Bestschiessen voll
Vertrauen auf die

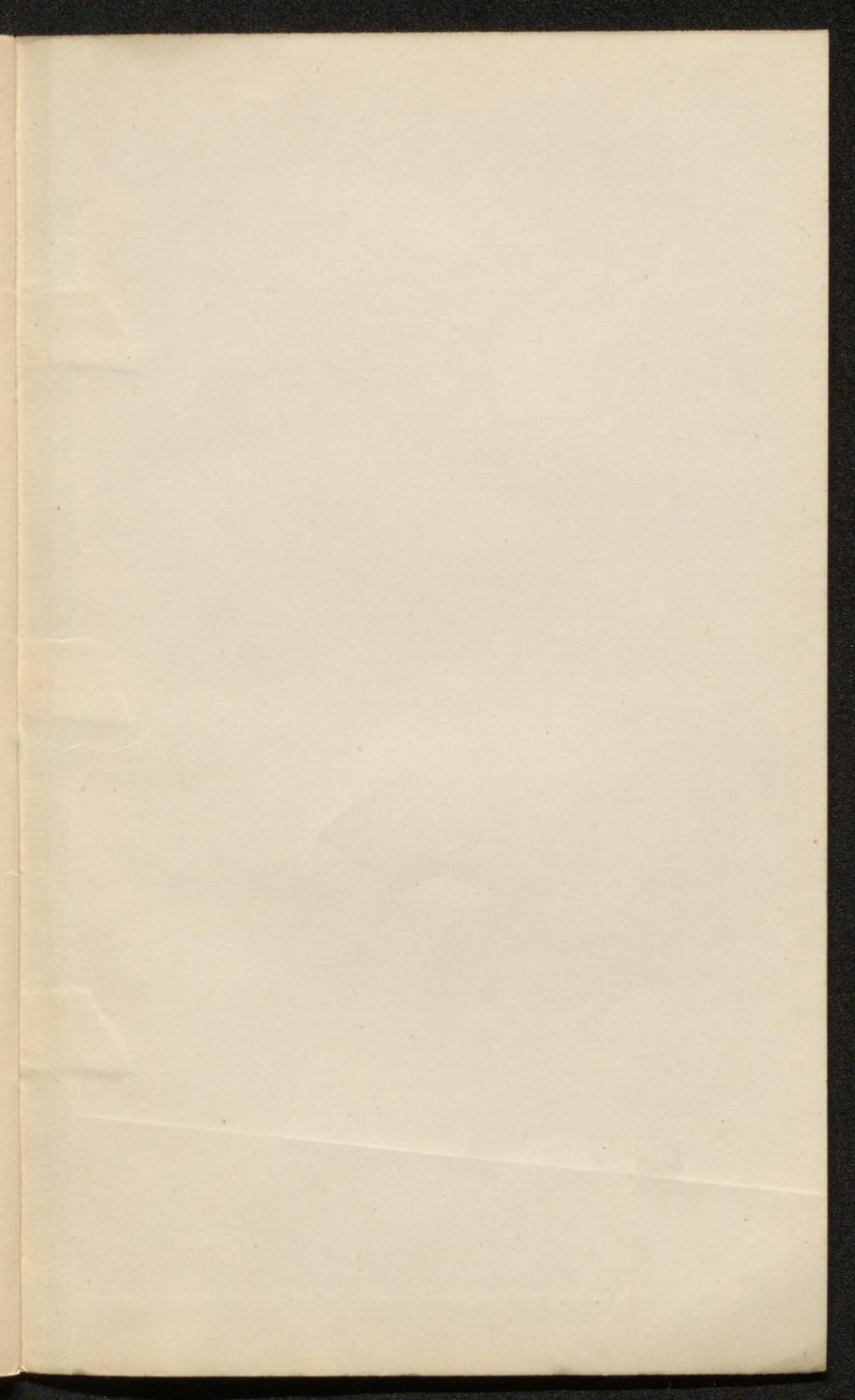
„Repetition“.











WIENBIBLIOTHEK



+QWB10491408